Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Hundert und sechzigstes Bändchen.

Neue Folge.

Zehntes Bändchen.

Karl der Kühne,

oder:

Die Tochter des Nebels.

Vierter Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

Bayerische
Staats. Bibliothek
München

G83/1035

Karl der Kühne,

oder:

Die Tochter des Nebels.

Historische Novelle
von
Sir Walter Scott.

Aus dem Englischen.

Vierter Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

(Fortsetzung des dritten Theiles.)

Sie gingen Beide, kamen aber bald wieder, und meldeten ihrem Herrn: der Fremde weigere sich hartnäckig zu gehen, ohne vorher den Wirth selbst gesprochen zu haben. Dieser gerieth dadurch nur noch mehr in Zorn, stand auf, ergriff einen tüchtigen Stock, und eilte damit an das Fenster, das auf die Straße sah. Unterdessen sahen die Gäste einander an, sagten sich einige Worte ins Ohr, und erwarteten jeden Augenblick einen donnernden Ausbruch seines Zornes. Allein kaum hatte Mengs einige unverständliche Worte mit dem Fremden gewechselt, so hörte die Gesellschaft zu ihrem großen Erstaunen das Thor aufschließen, und mehrere Personen die Treppe heraufkommen. Endlich erschien der Wirth wieder in der Stube und bat die Gäste mit linkischer Höflichkeit, einem ehrenwerthen Reisenden Platz zu machen, der so spät noch angekommen sey. Ihm folgte ein hochgewachsener Mann in einem Reisemantel, und nachdem er diesen abgelegt, erkannte Philipson in ihm seinen Reisegefährten, den Priester von Sanct Paul.

Daß der sonst nicht sehr gefällige Wirth sich gegen einen Geistlichen so höflich zeigte, war etwas Natür-

liches, um so mehr aber fiel Philipson die Wirkung auf, welche die Ankunft dieses unerwarteten Gastes hervorbrachte. Dieser nahm ohne weitere Umstände den Ehrenplatz ein, wo vorher der reiche Regensburger saß, und musterte mit kaltem, eisigem Blicke die Gesellschaft, wobei er in der Seele eines Jeden zu lesen schien, ohne ihn jedoch längerer Aufmerksamkeit zu würdigen. Auch auf Philipson fiel sein Blick, es lag aber nichts darinnen, das verrathen hätte, daß er ihn kennen wollte. Bei all seiner Kaltblütigkeit war der Engländer doch in einiger Verlegenheit, als die Augen des Priesters auf ihm hafteten, und er fühlte sich erleichtert, als sie auf seinen Nachbar übergingen. Das lärmende Geschrei und Gelächter hatte in dem Augenblicke aufgehört, wo der Geistliche in die Stube trat, und einige Versuche, die Fröhlichkeit wieder herzustellen, scheiterten von selbst. Es war, als sey der fröhliche Schmaus in ein Leichenmahl, die Gäste in ein Trauergeleite verwandelt. Ein kleiner Mann, ein Schneider aus Augsburg, wie man nachher erfuhr, forderte, jedoch mit furchtsamer Stimme, den Bruder Gratian auf, weiter zu singen, allein dieser senkte den Kopf und schüttelte ihm mit so wehmüthigem Aussehen, daß der Schneider erschrack, als wäre er bei einem Diebstahl ertappt worden. Kurz, es trat tiefe Stille ein und die Gäste saßen in banger Erwartung, so daß sie, als die Dorfglocke um ein Uhr geläutet wurde, zusammen schracken, als wäre dieß das Zeichen eines entstandenen Brandes. Der Geistliche, der in der Eile

einige Speisen zu sich genommen hatte, schien das Läuten für ein Zeichen zu halten, die Tafel aufzuheben, und sprach:

„Wir haben jetzt leibliche Speise zu uns genommen, nun aber wollen wir Gott bitten, daß er uns ein seliges Ende verleihe, denn der Tod folgt auf das Leben so gewiß, als die Nacht auf den Tag, wiewohl wir weder Ort, noch Stunde wissen, da wir sterben werden.“

Alle Gäste entblössten sich das Haupt, wie durch eine instinktmäßige Bewegung, während er ein feierliches, lateinisches Gebet sprach. Als er geendigt hatte, neigten Alle das Haupt noch tiefer, als zuvor, und als sie wieder aufsahen, hatte der Priester mit dem Wirth, der ihn wahrscheinlich in ein Schlafzimmer führte, bereits die Stube verlassen. Nachdem er hinausgegangen war, fingen Einzelne wieder an, einander zu winken, und sich leise einige Worte zuzuflüstern, aber Niemand wagte es, laut zu sprechen und Philipson konnte nichts deutlich verstehen. Leise fragte er den Bruder Gratian, neben dem er saß, ob der Geistliche nicht der Priester von Sanct Paul in der Grenzstadt La Ferette sey.

„Wenn Ihr wißt, wer er ist, warum fragt Ihr mich dann?“ gab Gratian zurück, und Ton und Miene bewiesen, daß der Weindunst, der ihm in den Kopf gestiegen, mit einem Male verschwunden war.

„Weil ich wissen möchte,“ fuhr Philipson fort, „durch welchen Zauber er die fröhlichen Zecher auf einmal ernst und nüchtern gemacht hat, daß sie stumm sind, wie Karthäuser-Mönche.“

„Freund!“ versetzte der Bruder, „Ihr seht mir aus, als früget Ihr nach Dingen, die Ihr schon wißt, allein ich gehöre nicht zu den dummen Vögeln, die sich durch Lockspeise fangen lassen; wenn Ihr den Priester kennt, so müßt Ihr auch wissen, warum man vor ihm erschrickt: eher dürfte man sich in der heiligen Kapelle zu Loretto einen Scherz erlauben, als vor dem.“

Mit diesen Worten rückte er von Philipson weg, als fürchtete er, das Gespräch möchte noch länger dauern. In diesem Augenblick trat der Wirth wieder ein, und befahl Gottfried, den Schlaftrunk zu bringen. Dieß war ein gebranntes Getränk mit Gewürz und selbst Philipson mußte gestehen, daß er nie etwas Besseres getrunken. Unterdessen bemerkte Mengs mit etwas mehr Höflichkeit, als bisher gegen seine Gäste, er hoffe, sie seyen mit der Bewirthung zufrieden, während der alte Diener die Rechnung mit Kreide auf eine hölzerne Tafel schrieb, die Summe unter die Zahl der Gäste gleich vertheilte, und dann Jedem das Seinige abzufordern begann. Als der Teller, auf den das Geld gelegt wurde, in die Nähe des Bruder Gratian kam, ging in dessen Gesicht auf einmal eine Veränderung vor. Er warf einen kläglichen Blick auf Philipson, als dem Einzigen, von dem er eine milde Gabe hoffen konnte, und dieser bezahlte des Bettelmönchs und seine eigene Zeche, so wenig es dieser durch sein Mißtrauen verdient hatte. Bruder Gratian überhäufte ihn mit Danksagungen in gutem Deutsch und schlechtem Latein, der Wirth ließ ihm aber keine Zeit, damit zu Ende zu

kommen, indem er mit einem Licht in der Hand Philipson sagte, daß er ihn in sein Schlafzimmer führen wolle, und so gefällig war, sein Gepäck selbst zu tragen.

„Ihr macht Euch zu viele Mühe, Herr Wirth,“ sprach der Engländer, erstaunt über diese etwas schnelle Veränderung.

„Für einen Gast, den mir der ehrwürdige Priester von Sanct Paul empfohlen, kann ich nicht zu viel thun,“ versetzte Mengs, und schloß die Thüre eines kleinen Schlafgemachs auf, wo Alles zum Empfang des Gastes bereit war.

„Ihr könnt hier,“ fuhr er fort, „schlafen, so lange Ihr mögt, und in meinem Hause bleiben, so lange es Euch gefällt; der Schlüssel hier sichert Eure Waaren gegen Diebe und Räuber. Ich thue das nicht einem Jeden, denn wenn ich jedem meiner Gäste ein besonderes Bett gäbe, so würden sie auch besonders speisen wollen, und dann wäre es aus mit unsern guten, alten, deutschen Bräuchen.“

Er legte die Ballen auf den Boden und schien gehen zu wollen, als er noch einmal umkehrte und sich wegen seines unhöflichen Benehmens zu entschuldigen anhob.

„Ich hoffe, daß Ihr nicht böse auf mich seyd, geehrter Gast; eher möchtet Ihr einen Bären von unsern Bergen herabkommen und Sprünge machen sehen wie ein Affe, als daß wir alten, deutschen Wirthe so schön thun, als wie die in Frankreich oder Italien; allein ich bitte Euch, zu bemerken, daß unsere Zechen billig

sind, wenn wir auch keine Bücklinge und Gesichter schneiden."

Diese Worte schienen seine ganze Beredtsamkeit erschöpft zu haben, denn er wandte sich schnell um und verließ das Zimmer. So entging Philipson zum zweitenmal die Gelegenheit zu fragen, wer der Geistliche sey, der auf alle die, die in seine Nähe kamen, so großen Einfluß übte. Im Grunde verlangte ihn nicht sehr, die Unterhaltung mit seinem Wirth fortzusetzen, obgleich dieser sein abstoßendes Wesen ziemlich abgelegt hatte, und doch hätte er gewünscht, zu erfahren, wer der Mann sey, der nur ein Wort zu sprechen brauchte, um Meuchelmörder zu entwaffnen und einen groben deutschen Wirth höflich zu machen. Unter diesen Gedanken entkleidete er sich, und suchte das Lager und die Ruhe zu finden, deren er nach diesem Tage voll Mühe und Gefahren so sehr bedurfte.

XIX.

Macbeth.

Sagt, ihr schwarze, nächtliche Zauberinnen, was macht ihr?

Die Hexen.

Es hat keinen Namen!

Shakespeare.

Er lag schon über eine Stunde im Bette, und noch hatte ihn der Schlaf noch nicht heimgesucht, als er fühlte, daß der Boden unter ihm wich und er mit

seinem Lager, ohne zu wissen wohin, niedersank. Er hörte dumpf Seiler und Rollen schwirren, und indem er umhertastete, gewahrte er, daß das Bett auf einer Fallthiere stand, die man in die Zimmer oder Gewölbe unten niederlassen konnte.

Bei dieser Entdeckung fühlte er sich von einem Grauen angewandelt, welches seine Lage rechtfertigte, denn konnte er hoffen, daß ein so sonderbar begonnenes Abentheuer einen günstigen Ausgang nehmen würde? Indessen verlor er keineswegs Besonnenheit und Geistesgegenwart. Er wurde vorsichtig niedergelassen, und hielt sich bereit, aufzuspringen, und sich zur Wehre zu setzen, sobald er wieder auf festem Grund wäre. Obgleich schon in höherem Alter, besaß er doch immer noch große Körperkraft und Gewandtheit, und war entschlossen, wenn man ihm nicht zuvorkäme, woran jedoch kaum gezweifelt werden konnte, sich nachdrücklich zu vertheidigen. Sobald er unten anlangte, legten zwei Männer, die seiner gewartet hatten, Hand an ihn, hielten ihn mit Gewalt auf dem Lager fest, und banden ihm die Arme, so daß er sich ruhig verhalten und erwarten mußte, welchen Ausgang das Abentheuer nehmen würde. Er konnte nur den Kopf von der einen Seite nach der andern drehen und sah zu seiner Freude endlich Lichter schimmern, die aber in weiter Ferne zu seyn schienen.

Die ungeregelte Weise, in welcher diese zerstreuten Lichter näher kamen, indem sie bald eine gerade Linie bildeten, bald einander durchkreuzten, ließ schließen,

daß das unterirdische Gewölbe, in welchem sie sich zeigten, von beträchtlichem Umfange seyn müsse. Auch ihre Anzahl wuchs, und als sie sich näher vereinigten, konnte Philipson bemerken, daß es Fackeln waren, welche Männer, wie Leidtragende bei einem Leichenbegängniß in schwarzen Mäntelu gehüllt, trugen; die Kappen hatten sie übers Gesicht gezogen, so daß ihre Züge unkenntlich waren. Sie maßen vorsichtig einen Theil des Zimmers ab und sangen dabei in der altdeutschen Sprache ein Lied, das Philipson nicht verstand, das aber etwa also lautete:

Die Ihr schlichtet Streit und Klage,
Bringt das Maaß, die Schnur und Wage,
Baut den Altar, grabt den Graben,
Blut soll er zum Opfer haben;
Messet dann genau sechs Ellen,
So viel soll die Richtbank zählen.
Von dem Sitz der Richter scheide
Den Beklagten gleiche Weite,
Abendwärts sein bleich Gesicht,
Ostwärts scheue das Gericht —
Brüder sprecht, Ihr habt's gesehen,
Ob nach Fug und Brauch geschehen?

Ein tiefer Chor schien auf diese Frage zu antworten; er wurde von vielerlei Stimmen gesungen, theils von einzelnen der bereits im Gewölbe Versammelten, theils von Andern in den Gängen außen, die mit denselben in Verbindung standen, und deren es sehr viele seyn mußten. Die Worte, die sie sangen, lauteten also:

Leib und Leben, Blut und Bein
Setzen wir zur Bürgschaft ein,
Daß nach Fug und Brauch geschehen.

Nun fuhren die Uebrigen, wie zuvor, ihr Lied zu singen fort:

Wie weit die Nacht? — wirft frühen Schein
Das Morgenroth schon über'n Rhein?
Welch Klänge seinem Rauschen sich vermählen!
Sind's Vöglein, die die säumige Sonne schmälen?
Drum Brüder, rasch Euch aufgemacht!
Antwortet wahr: wie weit die Nacht?

Die Antwort wurde weniger laut als das erstemal gegeben, und es schien, daß die, von welchen sie kam, viel entfernter waren, als zuvor, doch hörte man deutlich die Worte:

Die Nacht ist alt; auf breiter Brust des Rhein
Glänzt noch der müden Sterne matter Schein;
Es will in Osten noch nicht tagen,
Nur eine Stimme flüstert auf der Fluth:
Die Sterne droben fordern Blut um Blut,
's ist Zeit zu folgen, sonder Zagen.

Der Chor erwiederte durch viele Stimmen vermehrt:

Auf denn! geht der Tag zur Ruhe,
Des Gerichtes Morgen graut.
Darum auf! schlaftrunkne Augen
Nimmermehr dem Rächer taugen,
Ist die Nacht doch seine Braut.

Die Weise des Lieds ließ Philipson bald errathen, daß er unter den eingeweihten oder weisen Männern sey, Namen, womit man die berühmten Schöffen des

heimlichen Gerichtes bezeichnete, welches um diese Zeit noch in Schwaben, Franken und andern Theilen des östlichen Deutschlands bestand, die, vielleicht wegen der häufigen Hinrichtungen, welche jene unsichtbaren Richter vollziehen ließen, das rothe Land hießen.

Philipson hatte oft sagen gehört, daß ein Freigraf, das heißt, eines der Häupter des heiligen Gerichts, manchmal sogar auf dem linken Rheinufer Sitzungen halte, wiewohl Karl sich Mühe gab, den Versammlungsort zu entdecken, und die Macht der geheimen Richter zu zerstören, so weit dieß möglich wäre, ohne ihren Dolchen sich auszusetzen, denn die Furcht vor diesen hatte schon lange die deutschen Fürsten und selbst die Kaiser abgehalten, diese Verbindungen aufzuheben. Philipson hatte nun einen Faden um in das Geheimniß einzudringen, das über dem Benehmen des Priesters von Sankt Paul lag. Dachte er sich ihn als eines der Häupter des geheimen Bundes, so ließe sich leicht erklären, daß er Selbstvertrauen genug besaß, um Hagenbachs Hinrichtung vor dem Herzoge selbst rechtfertigen zu wollen, daß sein Erscheinen den Bruder Barthel so sehr erschreckte, weil er diesen auf der Stelle zu richten Gewalt hatte, und daß er bei seiner Ankunft in der Herberge alle Gäste in Furcht setzte, denn Alles, was auf jenes Gericht Bezug hatte, wurde zwar geheim gehalten, wie noch heut zu Tage die Freimaurerei, allein doch bezeichnete man in der Stille gewisse Personen als Eingeweihte. Wer für einen Solchen galt, war für Jeden Gegenstand der Furcht und des Hasses,

stand aber dabei in hoher Achtung. Sprach man mit einem Solchen, so mußte man besonders jede Frage vermeiden, welche auch nur die mindeste Andeutung enthielt, daß man ihn für ein Mitglied des geheimen Gerichtes halte, und man durfte überzeugt seyn, sich durch solche Neugierde in's Unglück zu bringen.

Philipson suchte nun nach den besten Mitteln, die ihm drohende Gefahr abzuwenden, während ihm die Gestalten, die er in der Ferne sah, mehr vom Fieberwahn hervorgerufen, als der Wirklichkeit angehörend erschienen. Endlich sammelten sie sich in der Mitte des Saales, wo sie sich zuerst gezeigt hatten, und schienen sich hier zu ordnen; Pechfackeln wurden nach und nach in großer Menge angezündet, und die Scene trat deutlich und bestimmt hervor.

In der Mitte stand ein Altar, der Mittelpunkt, wie es schien, auf den sich AllerAugen richteten, und hinter demselben standen in gleichlaufenden Reihen, zwei mit schwarzem Tuch überdeckte Bänke. Auf jedem derselben saß eine gewisse Anzahl Personen, die Richter, wie es schien, auf dem vorderen aber waren es wenigere, auch bekleideten sie dem Anscheine nach einen höheren Rang Es waren lauter angesehene Männer, höhere Geistliche, Ritter und Edle, und ungeachtet des Anscheins von Gleichheit, war doch ihre Meinung und Zeugniß von bedeutendem Gewichte. Man nannte sie Freiritter und Freigrafen, die Uebrigen Freie und Bürger. Außer diesen beiden Klassen standen noch viele Personen umher, welche die verschiedenen Eingänge bewachten, oder

sich hinter die Bänke stellten, um die Befehle der Oberen zu vollziehen. Sie waren auch Mitglieder, im Allgemeinen Schöppen genannt, und mußten schwören, die gesprochenen Urtheile selbst an ihren nächsten Verwandten und besten Freunden zu vollziehen.

Nachdem das Gericht versammelt war, wurde ein zusammengelegter Strick und ein bloßes Schwert, die bekannten Sinnbilder der Macht des Vehmgerichts, auf den Altar gelegt, hierauf erhob sich der Stuhlherr, der auf der ersten Bank in der Mitte saß, legte die Hand auf diese Sinnbilder und sprach laut die Eidesformel, welche die übrigen Ritter und Schöppen mit lauter Stimme nachsprachen:

„Ich schwöre bei der heiligen Dreieinigkeit, ohne Unterlaß mitzuwirken in Allem, was die heilige Vehme betrifft, und ihre Lehren und Einrichtungen zu vertheidigen gegen Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kinder, gegen Feuer, Erde, Luft und Wasser, gegen Alles, was die Sonne bescheint und der Thau befeuchtet, gegen Alles, was geschaffen ist, im Himmel, auf Erden und im Wasser. Ich schwöre, dem Gericht Alles zu melden, was ich weiß oder von glaubwürdigen Zeugen vernommen, und was nach den Gesetzen der heiligen Vehme Rüge oder Strafe verdient, nichts zu verhehlen und zu verbergen, was ich weiß, weder aus Liebe noch aus Freundschaft, weder um Gold noch um Silber, noch um Edelsteine, keine Gemeinschaft zu haben mit solchen, über die das Gericht das Urtheil gesprochen, keinem Angeklagten zu verstehen zu geben,

daß er in Gefahr ist, ihm nicht zur Flucht zu rathen, noch dazu behülflich zu seyn, keinem Angeklagten Kleidung, noch Speise, noch Schutz zu geben, selbst wenn mein Vater um ein Glas Wasser mich bäte in der größten Hitze des Sommers, oder mein Bruder, daß er an meinem Heerd sich wärmen dürfe in der kältesten Winternacht. Außerdem gelobe und verspreche ich, diese heilige Versammlung zu ehren nnd ihre Befehle schnell und treu zu vollziehen. Zu Zeugen deß nehme ich Gott und die heiligen Evangelisten."

Nach diesem Eide wandte sich der Stuhlherr an die Versammlung und fragte, warum das Strick-Kind *) gebunden vor ihnen erschienen sey. Alsbald erhob sich Einer von der zweiten Bank und erklärte sich, mit einer Stimme, die Philipson zu kennen schien, für den Ankläger.

„Führt den Gefangenen vor," fuhr der Stuhlherr fort; „man bewache ihn sorgfältig, behandle ihn aber nicht mit einer Strenge, die seine Aufmerksamkeit abzieht und ihn hindert, zu hören und zu antworten."

Sechs von den Umstehenden schoben nun die Fallthüre, auf der sich Philipson mit seinem Bette befand, nach vornen und blieben am Fuße des Altares stehen. Jeder zog seinen Dolch. Zwei lösten die Bande des Engländers und sagten ihm mit leiser Stimme, daß er

---

*) So hieß jeder vor diesem Gericht Angeklagte.
Der Verfasser.

bei dem mindesten Versuche sich zu widersetzen, oder zu entfliehen, niedergestochen würde.

„Steht auf," sprach der Stuhlherr weiter, „vernehmt die Anklage gegen Euch und glaubt, daß Ihr in uns eben so gerechte, als unbeugsame Richter finden werdet."

Philipson richtete sich auf und hatte nun den Stuhlherrn und das furchtbare Gericht vor sich, aber dennoch verlor sein unerschrockenes Gemüth seine Ruhe nicht; nicht einmal seine Augenlieder zuckten und sein Herz schlug nicht schneller, so gefährlich auch die Lage war, in der er sich befand.

Der Stuhlherr fragte ihn nach seinem Namen, Vaterland und Gewerbe.

„Ich heiße John Philipson," antwortete er, „bin ein Engländer von Geburt und ein Kaufmann."

„Habt Ihr nie einen andern Namen geführt und ein anderes Gewerbe getrieben?"

„Ich bin Soldat gewesen und führte damals, wie viele Andere einen Namen, unter dem ich im Heere bekannt war."

„Was war dieß für ein Name?"

„Ich habe ihn abgelegt mit den Waffen, und will nicht mehr unter demselben bekannt seyn, übrigens habe ich ihn an keinem Orte geführt, wo Euer Arm hinreicht."

„Wißt Ihr, vor wem Ihr steht?"

„Ich kann es wenigstens vermuthen."

„Was vermuthet Ihr? sagt uns, wer wir sind, und warum Ihr vor uns steht.“

„Ich glaube, ich stehe vor den Unbekannten oder dem geheimen Vehmgericht.“

„Dann wißt Ihr, daß Ihr sicherer wäret, wenn Ihr an den Haaren über dem Abgrund bei Schaffhausen aufgehängt wäret. Was habt Ihr gethan, um ein solches Schicksal zu verdienen?“

„Diese Frage mögen die beantworten, die mich hieher geführt haben,“ erwiederte Philipson so kaltblütig als zuvor.

„Sprich, Aukläger,“ fuhr der Stuhlherr fort, „sprich gegen die vier Wände vor den freien Richtern und dem Geladenen, der sein Verbrechen läugnet oder verhehlt, und beweise die Wahrheit Deiner Anklage.“

„Dieser Fremde,“ sprach der Ankläger, „ist unter einem falschen Namen und unter dem Vorwande, ein Gewerbe zu treiben, das nicht das seinige ist, in das heilige Gebiet des rothen Landes hier eingedrungen. Als er noch östlich von den Alpen war, hat er von dem heiligen Gericht mehreremal verächtlich gesprochen, und erklärt, wenn er Herzog von Burgund wäre, so würde er es nicht bis in sein Gebiet sich erstrecken lassen. Außerdem klage ich ihn an, daß er die Absicht ausgesprochen, an den Hof des Herzogs von Burgund zu gehen, um diesen zu bestimmen, die Versammlungen der Vehme in seinen Staaten zu verbieten, und die Mitglieder derselben als Räuber und Mörder zu strafen.“

„Das ist eine schwere Anklage, Bruder," versetzte der Stuhlherr, als der Ankläger geendigt hatte, „wie willst Du sie beweisen?"

„Gemäß den geheimen Gesetzen, die nur Eingeweihte hören dürfen."

„Gut, aber ich frage Dich noch einmal, welches sind diese Beweise? Du sprichst vor heiligen, geweihten Ohren."

„Ich beweise meine Anklage durch das Geständniß des Beklagten selbst, und durch meinen Schwur auf die heiligen Zeichen des heimlichen Gerichts."

„Dieser Beweis ist gesetzlich," sprach einer der Richter auf der vordern Bank, „und zum Fortbestande des Gerichts, das wir zu erhalten feierlich geschworen haben, ist es nöthig, daß solche Verbrechen nicht ungestraft bleiben. Karl von Burgund hat schon Fremde genug in seinem Heere, das er leicht gegen das heilige Gericht berufen kann, und besonders Engländer, die hartnäckig an ihren Gebräuchen hängen, und die anderer Länder verwerfen. Diesem Geist des Wiederspruchs muß ein Ende gemacht werden, und wenn bewiesen ist, daß der Angeklagte zu denen gehört, die solche Ansichten nähren und verbreiten, so muß Schwert und Strick gegen ihn gehandhabt werden, das ist meine Meinung."

Ein allgemeines Gemurmel schien zu billigen, was der Redner gesprochen hatte, denn Alle wußten sehr gut, daß die Macht des Gerichts mehr von dem Glauben, es sey tief gewurzelt, als von Achtung für dasselbe abhieng, allein Philipson antwortete mit Festigkeit:

„Meine Herren, Bürger oder wie Ihr sonst genannt werdet, wißt, daß ich mich schon in ebenso großer Gefahr wie heute befunden, und ihr niemals den Rücken gewendet habe, um sie zu vermeiden. Auf die Anklage antworte ich, daß ich ein Engländer bin, und gewöhnt, bei Tageslicht unparteiische Gerechtigkeit zu üben und zu erfahren; indessen bin ich ein Reisender, und weiß, daß ein solcher nicht das Recht hat, an Gesetzen und Gebräuchen anderer Länder etwas auszusetzen, welche nicht denen des seinigen gleichen. Allein dieß gilt nur in den Ländern, wo die Gesetze, von denen man spricht, in voller Kraft und Wirksamkeit sind. Man beschuldigt mich, ich habe in Turin oder an einem andern Orte des nördlichen Italiens über das Gericht, vor dem ich stehe, mich nachtheilig geäußert. Ich läugne nicht, daß ich etwas der Art gesprochen, allein es geschah in Folge einer Frage, auf die mich zwei Gäste, die mit mir zu Tische saßen, zu antworten gleichsam nöthigten. Erst auf dringende Aufforderung sprach ich meine Meinung aus."

„Und war diese," fragte der Stuhlherr, „günstig oder ungünstig für das Vehmgericht? Sprecht die Wahrheit, bedenkt, daß das Leben kurz ist, und ewig das Gericht."

„Ich möchte mein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen; meine Meinung war folgende: Kein gerichtliches Verfahren und keine Gesetze können gerecht und lobenswürdig seyn, wenn sie nur durch eine geheime Verbindung wirken; Gerechtigkeit artet, wenn sie aufhört

öffentlich zu seyn, in Haß und Rache aus. Ein Verfahren, von dem Eure eigenen Rechtsgelehrten gesagt haben:

„Non socer a genero, non hospes ab hospite tutus,“ ist zu sehr gegen die Gesetze der Natur, als daß es sich mit der Religion vereinigen ließe.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so erhob sich unter den Richtern ein Gemurmel; „er lästert die heilige Vehme,“ hieß es, „sein Mund verstumme auf ewig,“

„Höret mich,“ fuhr der Engländer fort, „wie Ihr selbst einst gehört zu werden wünschen werdet; ich habe gesagt, daß dieß meine Ansicht war, sie ist es noch, und ich werde sie behaupten, selbst wenn die Spitze dieses Schwertes mir auf die Brust gesetzt und der Strick mir um den Hals gelegt würde. Daß ich aber in einem Lande, wo die Vehme als Nationalgericht eingeführt ist, gegen sie gesprochen habe, läugne ich förmlich, und ebenso, daß ich zu dem Herzog von Burgund reisen wolle, um eine Verschwörung zu Aufhebung dieses Gerichts einzuleiten; ich habe nie etwas der Art gesagt, nicht einmal daran gedacht.“

„Ankläger,“ fuhr der Stuhlherr fort, „Du hast den Beklagten gehört, was antwortest Du?“

Er hat den ersten Theil der Anklage zugestanden, seine gottlose Zunge hat unser heiliges Gericht gelästert, wofür er verdient, daß sie ihm ausgerissen werde. Die Wahrheit der weitern Anklage will ich nach unsern Gebräuchen und Gesetzen durch einen Schwur beweisen.“

„Wenn eine Anklage nicht auf genügende Gründe gestützt ist," fiel der Engländer ein, „so läßt man vor Gericht den Angeklagten schwören, nicht den Ankläger."

„Fremdling," fuhr der Stuhlherr fort, „wir haben Dir erlaubt, Dich länger und weitläufiger zu vertheidigen, als unsere gewöhnlichen Formen gestatten. Wisse, daß das Recht, unter den ehrwürdigen Richtern zu sitzen, dem, der es genießt, einen heiligen Charakter ertheilt. Selbst die Erklärung des Kaisers hätte bei uns weniger Gewicht, als die des geringsten Dieners des Gerichts. Der Eid des Anklägers wird nur durch den eines höhern Mitglieds desselben ungültig."

„Wenn das ist," sprach der Engländer in feierlichem Tone, „so sey Gott mir gnädig. Dich aber, der Du den Vorsitz führst bei dieser furchtbaren Versammlung, beschwöre ich, zu erklären, ob Du mich dessen für schuldig hältst, wessen mich der freche Verläumder anklagt; ich beschwöre Dich bei Deinem heiligen Charakter, bei Deinem Namen . . . . ."

„Stille," unterbrach ihn der Stuhlherr, „der Name, unter dem wir in der Welt bekannt sind, darf, wo wir richten, nicht genannt werden."

Er wandte sich nun gegen den Gefangenen und die Versammlung und fuhr fort: „Zum Zeugen aufgerufen, erkläre ich, daß der erste Theil der Anklage gegen Dich, Du habest außerhalb des rothen Landes Dir unbedachtsame Aeußerungen gegen das Vehmgericht erlaubt wahr ist, aber ich glaube bei meiner Seele und bezeuge bei meiner Ehre, daß das Uebrige falsch und unglaub-

lich ist, und schwöre dieß auf das Schwert und den Strick. Brüder, welches Urtheil fällt Ihr in dieser Sache?“

Einer der Richter auf der ersten Bank, den seine Stimme und Haltung für älter ansehen ließen, als die zwei Andern, die schon gesprochen, erhob sich und sprach mit zitternder Stimme: „Der Angeklagte ist überführt worden, daß er thörichter Vermessenheit schuldig sey, allein seine Worte sprach er zu Ohren, die unsere heiligen Gesetze nicht kannten. Dagegen ist er durch ein unverwerfliches Zeugniß von der andern Anklage frei gesprochen. Er hat sich also nur der Thorheit, keines Verbrechens schuldig gemacht, und da die heiligen Gesetze der Vehme keine andere Strafe kennen, als den Tod, so schlage ich vor, daß der Angeklagte, nachdem er einen geziemenden Verweis erhalten, der Gesellschaft wieder zurückgegeben werde.“

Strick-Kind,“ hob der Stuhlherr wieder an, „Du hast das Urtheil gehört, das Dich freispricht, wünschest Du aber einmal in Frieden zu sterben, so befolge den Rath, den ich Dir gebe. Betrachte Alles, was diese Nacht geschehen ist, als ein Geheimniß, das weder Vater noch Mutter, weder Gattin noch Kindern durch Worte oder Schrift oder andere Zeichen mitgetheilt werden darf, gehorche diesem Befehle und Dein Leben ist sicher; glaube aber nie, Du seyest ausserhalb des Bereichs der Richter und Diener der heiligen Vehme. Wärest Du auch tausend Meilen von dem rothen Lande, so bekreuzige Dich jedesmal, wenn

Du nur an das heilige Gericht denkst, und verschließe Deine Gedanken in Deinem Busen, denn der Rächer könnte neben Dir stehen und Du kämest um in Deinem thörichten Dünkel. Gehe, sey vorsichtig und die Furcht vor der heiligen Vehme sey Dir stets vor Augen."

Bei diesen Worten erloschen zischend die Lichter, Philipson sah sich aufs Neue unter den Händen der Diener der Vehme; sie legten ihn sanft wieder auf sein Bett und schoben es an den vorigen Ort, er hörte wieder die Seiler und Rollen und fühlte sich in die Höhe gezogen. Ein leichter Stoß verrieth ihm, daß er wieder in dem Zimmer sey, in das ihn der Wirth Abends geführt hatte. Er überdachte das Geschehene und dankte dem Himfür die Errettung aus so großer Gefahr. Endlich siegte die Müdigkeit und er sank in tiefen Schlaf, den wir ihn genießen lassen, um zu seinem Sohne zurückzukehren.

XX.

Welch' reiche Gaben hat mit voller Hand
Dem stolzen Sohne die Natur gespendet!
Wohin Harold entzückt die Blicke wendet,
Sieht er in weitem Thal ein fruchtbar Land;
Von Rebenhügeln ist's umschlossen,
Und traurig schau'n hinab in's Thal
Gebroch'ne Burgen nackt und kahl,
Von nebelgrauem Duft umflossen.

Childe-Harold.

Bei der Trennung von seinem Vater, die, wie er hoffte, nur von kurzer Dauer seyn würde, nahm Arthur nur das Nöthigste, etwas Wäsche und einige Geldstücke mit sich und ließ das Maulthier mit dem übrigen Gepäck zurück, weil er dachte, sein Vater brauche es, um seine Rolle als Kaufmann durchzuführen. Die Ueberfahrt ging glücklich von Statten, und ehe er das jenseitige Ufer verließ, sah er seinen Vater mit zwei Männern zu Pferd den Weg von der Kapelle herkommen. Bei dieser Vermehrung der Reisegesellschaft, meinte er, müsse sein Vater sicherer reisen, er beschloß daher, in Kirchhof nicht zu halten und seinen Weg in der Richtung gegen Straßburg fortzusetzen, bis die Dunkelheit ihn nöthigte, in einem der Dörfer auf dem rechten Rhein-Ufer zu halten. Nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen und sein Pferd einige Zeit hatte ausruhen lassen, setzte er seinen Weg ohne Zeitverlust am rechten Ufer des Flusses hin fort.

Er schwelgte im Anblick der herrlichen Landschaft, obgleich der Tag sich zu neigen begann und ihn erinnerte, eine Herberge für die Nacht zu suchen. Er ritt in ein herr iches Halbrund ein, das mit Bäumen bewachsen war, deren Schatten die zarten Pflanzen gegen die Hitze des Tages schützte. Ein großer Fluß strömte daneben dem Rheine zu; eine Stunde von da aufwärts beschrieb er einen Halbkreis um eine steile Anhöhe, auf der ein Schloß mit seinen gothischen Thürmen sich erhob. Ein Theil der Gegend war mit Getreide eingesäet, das man bereits eingeheimst hatte, die gelben Stoppeln aber bildeten einen angenehmen Wechsel mit dem Grün der Wiesen und den schon röthlich werdenden Blättern der hohen Eichen, die ihre Aeste weithin über den Platz ausreckten. Ein junger Mann in ländlicher Kleidung war beschäftigt, mit Hülfe eines abgerichteten Wachtelhundes eine Kitte Rebhühner zu fangen, während ein Mädchen, das mehr im Dienste einer Familie von Rang, als ein bloßes Landmädchen zu seyn schien, auf dem Stamm eines umgestürzten Baumes saß, und ihm zusah. Der Hund, der die Rebhühner in das Netz zu treiben hatte, wurde bei der Annäherung des Reisenden unruhig, und es war jeden Augenblick zu erwarten, daß er durch Bellen die Vögel aufscheuchen möchte, als das Mädchen auf Arthur zuging und ihn höflich bat, sich etwas weiter entfernt zu halten, damit ihr Jagdvergnügen nicht gestört würde.

Gern erfüllte Arthur ihre Bitte und sagte: „Ich will mich entfernen, schönes Mädchen, so weit Ihr wollt, aber erlaubt mir dagegen, zu fragen, ob in der Nähe nicht ein Kloster, ein Schloß oder eine Herberge ist, wo ein Fremder, der sich verspätet hat und müde ist, Nachtlager finden könnte?“

Das Mädchen, dessen Gesicht er bisher noch nicht deutlich gesehen hatte, erwiederte mit unterdrückter Lachlust und auf die fernen Thürme deutend: „Meint Ihr, das Schloß dort habe kein Plätzchen, wo man einen Fremden unterbringen könnte?“

„Platz wohl genug,“ versetzte Arthur, „aber vielleicht fehlt es an gutem Willen.“

„Ich selbst,“ fuhr das Mädchen fort, „gehöre zu den Burgleuten, die Ihr so sehr zu fürchten scheint und stehe Euch dafür, daß Ihr dort Aufnahme finden werdet; da Ihr aber eine so feindselige Sprache führt, so muß ich nach Kriegsbrauch mein Visir niederlassen.“

Bei diesen Worten barg sie ihr Gesicht unter einer sogenannten Reitmaske, wie sie die Frauen jener Zeit bei Ausgängen zu tragen pflegten, um ihr Gesicht gegen die Sonne zu schützen oder sich neugierigen Blicken zu entziehen. Allein ehe sie damit fertig wurde, hatte Arthur das freundliche Gesicht Annettens entdeckt, die, obgleich nur eine Zofe von Anna, doch im Hause des Landammann viel galt. Sie war eine muntere Dirne, nicht an Rangunterschied gewöhnt, auf den die schlichten Schweizer we-

nig achteten und lachte und scherzte mit den jungen Leuten von Arnolds Familie — eine Vertraulichkeit, die vielleicht in andern Ländern gefährlich gewesen wäre, hier aber bei der Einfalt der Sitten und bei Annettens Charakter nicht ausarten konnte, und immer auf dem geraden Wege der Unschuld und Ehre blieb.

Arthur selbst hatte Annetten viele Aufmerksamkeit bewiesen, weil er bei den Empfindungen, die er gegen ihre Gebieterin hegte, natürlich auch die Gunst der Zofe zu gewinnen suchte. Dieß wurde dem hübschen, jungen Mann leicht, zumal, da er ihr freigebig kleine Geschenke an Putzwaaren machte, die sie auszuschlagen nicht über sich vermochte.

Die Gewißheit, daß er in Anna's Nähe war, und wahrscheinlich die Nacht unter einem Dache mit ihr zubringen sollte, trieb Arthur das Blut schneller durch die Adern. Seit er über den Rhein gegangen, hatte er sich zwar einigemal der Hoffnung hingegeben, sie wieder zu sehen, die einen so tiefen Eindruck auf seine Einbildungskraft gemacht hatte, allein sein Verstand hatte ihm eben so oft gesagt, wie schwankend diese Hoffnung sey, und jetzt überlief es ihn kalt bei dem Gedanken, daß dem Wiedersehen nur der Schmerz ewiger Trennung folgen könne. Doch überließ er sich schon im Voraus dem Genusse, den er sich versprach, ohne viel an die Dauer und die Folgen desselben zu denken. Um aber zu hören, in welchen Verhältnissen sich Anna befinde, beschloß er, die muntere

Annette nicht merken zu lassen, daß er sie kannte, bis sie selbst die Maske fallen ließe,

Während ihm diese Gedanken schnell durch den Sinn gingen, hieß Annette den jungen Menschen sein Netz fallen lassen und sagte ihm, er solle zwei der fettesten Rebhühner nehmen und sie in die Küche tragen, die übrigen aber fliegen lassen.

„Ich muß für das Abendessen sorgen," bemerkte sie gegen den Fremden, „da ich unerwartete Gesellschaft nach Hause bringe." Arthur äußerte, er hoffe, seine Ankunft im Schlosse werde den Bewohnern desselben keine Ungelegenheit verursachen, und ihre Antwort beruhigte ihn völlig hierüber,

„Ich möchte Eurer Gebieterin nicht die geringste Unruhe machen," fuhr er fort.

„Seht da," rief Annette, „ich habe noch kein Wörtchen von einem Herrn oder einer Gebieterin gesagt, und der verirrte Wandersmann da denkt schon in seinem Sinn, er komme zu einer schönen Dame!"

„Wie," versetzte Arthur etwas verlegen, sich so verrathen zu haben, „sagtet Ihr mir nicht, Ihr dienet auf dem Schlosse? Ich dachte, ein Mädchen könne nur einer Frau dienen; doch sagt mir, ich bitte Euch, wie heißt das Schloß?"

„Arnheim," erwiederte Annette.

„Eure Besatzung muß stark seyn," fuhr Arthur fort, „wenn Ihr die Thürme und Mauern alle besetzen könnt."

„Ich muß gestehen, daß es uns sehr daran fehlt.

Wir halten uns gegenwärtig im Schlosse eigentlich versteckt, doch ist es durch die Gerüchte, die über dasselbe im Umlauf sind, zur Genüge gesichert."

„Und Ihr wagt es dennoch, dort zu wohnen?" fragte Arthur, und gedachte dessen, was ihm Rudolph von den Baronen von Arnheim und dem Aufhören der männlichen Linie erzählt hatte.

„Vielleicht," entgegnete Annette, „sind wir mit der Ursache jener Gerüchte zu bekannt, als daß sie Eindruck auf uns machen konnten, vielleicht haben wir besondere Mittel, dem zu trotzen, wovor Andere sich fürchten, vielleicht auch, und diese Vermuthung ist nicht die unwahrscheinlichste, bleibt uns kein anderer Zufluchtsort. Ihr seyd, wie es scheint, gegenwärtig in demselben Falle, denn die Sonne zieht ihre Strahlen nach und nach von den fernen Bergen zurück, und wenn Ihr nicht auf Arnheim bleiben wollt, so habt Ihr vielleicht noch manche Stunde zu machen, bis Ihr sicheres Obdach findet."

Mit diesen Worten trennte sie sich von Arthur, und schlug mit dem Vogelsteller, der ihr folgte, einen sehr steilen, aber kurzen Fußpfad ein, der in gerader Linie an das Schloß führte, nachdem sie den Fremden auf einen breiteren Weg gewiesen hatte, der zwar weiter, aber bequemer eben dahin führte.

Bald hielt er vor der Südseite des Schlosses Arnheim, das noch viel größer war, als er es sich nach Rudolphs Beschreibung und nach dem Anblick aus der Ferne gedacht hatte. Es war zu verschiedenen Zeiten

gebaut worden, und ein beträchtlicher Theil desselben war nicht sowohl im gothischen, als in dem sogenannten sarazenischen Style aufgeführt, mit Thürmen, Kuppeln und andern Verzierungen. Das Schloß sah öde und verlassen aus, allein Rudolph war nicht gehörig unterrichtet, wenn er sagte, es liege in Trümmern, im Gegentheile war es sorgfältig erhalten, und der Kaiser, an den es zurückgefallen war, hatte es ausbessern lassen, ungeachtet er keine Besatzung darein legte. Die Gerüchte, die unter dem Volke in der Umgegend im Umlauf waren, machten, daß Niemand in dem gefürchteten Schlosse übernachten wollte, doch besuchte es von Zeit zu Zeit ein von dem Kaiser dazu aufgestellter Bevollmächtigter, der sich durch den Genuß der das Schloß umgebenden Güter für seine Mühe zu entschädigen wußte. Vor Kurzem war er wieder weggezogen, und die Baronin von Arnheim wohnte nun in der verlassenen Burg ihrer Ahnen.

Annette ließ dem Reisenden keine Zeit, das Aeußere des Schlosses genauer zu besichtigen, und die Sinnbilder und Sprüche zu betrachten, die auf verschiedene Weise die Anhänglichkeit der Erbauer an die Wissenschaften des Morgenlandes andeuteten. Ehe er Zeit hatte, sich weiter umzusehen, rief sie ihn an einen vorspringenden Winkel der Mauer, wo ein langes Brett über einen trockenen Graben an ein Fenster führte, an dem sie stand.

„Ihr habt schon vergessen, was Ihr in der Schweiz

gelernt," sagte sie, als sie sah, daß Arthur etwas furchtsam über die schwanke Brücke ging.

Der Gedanke, daß Anna ihn beobachten könnte, gab Arthur die nöthige Fassung, und er schritt eben so kaltblütig über das Brett, wie einst über die gefährlichere Brücke beim Schlosse Geierstein. Sobald er durch das Fenster eingestiegen war, zog Annette die Maske ab und hieß ihn willkommen in Deutschland bei alten Freunden mit neuen Namen.

„Anna von Geierstein," fuhr sie fort, „ist nicht mehr, Ihr findet statt ihrer die Baronin von Arnheim, die ihr völlig gleich sieht, und ich, im Schweizerlande Annette Veilchen, die Magd eines Mädchens, das nicht viel höher geachtet war als ich, bin nun die Kammerfrau der Baronin."

„Wenn Ihr das seyd," sagte Arthur, „so sagt der Baronin, wie sie jetzt heißt, daß ich auf das Schloß gekommen sey, ohne etwas von ihrer Anwesenheit zu wissen."

„Nein, nein!" entgegnete sie lachend, „ich weiß besser, was ich zu sagen habe, Ihr seyd nicht der erste Hausirer, der die Gunst einer vornehmen Frau gewonnen hat; aber da darf man nicht so schüchtern und scheu seyn. Ich will ihr von Liebe vorsprechen, die der Rhein nicht zu löschen vermöge, und die Euch hieher getrieben habe."

„Aber Annette, Annette!"

„Pfui doch, kürzt den Namen ab, ruft Anne, Anne, und Ihr dürft eher Antwort erwarten."

Mit diesen Worten enteilte die Flüchtige, vergnügt über den Gedanken, zwei Liebende zusammen geführt zu haben. Sie stieg eine schmale Wendeltreppe hinan, die in ein Gemach führte, wo ihre Gebieterin saß, und rief mit weit offenem Munde: „Anna von Gei..... ich wollte sagen, gnädiges Fräulein, sie sind da! sie sind da!“

„Die Philipsons?“ entgegnete Anna, kaum athmend bei dieser Frage.

„Ja — nein, doch ja, denn der Beste von ihnen ist gekommen, und das ist Arthur.“

„Was sagst du Mädchen, ist Signor Philipson nicht bei seinem Sohne?“

„Wahrhaftig nein, auch habe ich nicht daran gedacht, nach ihm zu fragen. Er war mein Freund nicht, und auch sonst Niemands außer dem Landammann; die zwei paßten zusammen mit ihren Sprüchen und gerunzelten Stirnen.“

„Was hast du gethan, albernes Mädchen?“ schalt Anna, „habe ich Dich nicht geheissen Beide hieher zu bringen? Und nun führst du den jungen Mann allein hieher, wo wir beinahe völlig allein sind! Was muß er von mir denken?“

„Was hätte ich anders thun sollen,“ entgegnete Annete, „er war allein, hätte ich ihn da ins Dorf gehen lassen sollen, daß ihn des Rheingrafen Lanzknechte erschlagen hätten? Die nehmen Alles, was ihnen in die Klauen fällt, und wie hätte er durch die Gegend kommen können, die voll umherziehender Soldaten, Raub-

ritter und beutellustigen Italiener ist, die der Fahne des Herzogs von Burgund zueilen."

„Schweig Mädchen, und lasse uns darauf denken, was zu thun ist. Um unserer und seiner selbst Willen muß der unglückliche junge Mann das Schloß sogleich wieder verlassen."

„Die Botschaft müßt Ihr ihm selbst überbringen, Anna, ich wollte sagen, edles Fräulein; einer Dame von hoher Geburt mag es wohl anstehen, solche Botschaft zu senden, aber kein Schweizermädchen versteht sich dazu, sie zu überbringen. Keine Thorheiten mehr! bedenkt, wenn Ihr eine geborne Baronin von Arnheim seyd, so seyd Ihr in den Schweizerbergen erzogen worden, und müßt Euch daher als eine ehrbare, wohlgeartete Jungfrau benehmen."

„In welchen Stücken denn wirfst Du mir Thorheit vor, Fräulein Altklug?"

„Ach, nun regt sich Euer edles Blut in den Adern! Besinnt Euch, edles Fräulein, daß, als ich unsere schönen Berge verließ und die frische Luft, die dort weht, um in dieses Land der Sclaven und Knechte zu ziehen, zwischen uns verabredet wurde, ich sollte mich so frei gegen Euch aussprechen dürfen, wie damals, wo wir noch ein Lager theilten."

„So sprich," sagte Anna sich abwendend, „aber hüte Dich etwas zu sagen, das nicht für meine Ohren taugt."

„Ich will sagen, was Natur und gesunder Verstand mir eingeben, und wenn Eure edle Ohren mich nicht

hören und verstehen, so liegt der Fehler an ihnen, nicht an mir. Seht, Ihr habt den jungen Mann zweimal aus großer Gefahr errettet, das einemal bei dem Felssturze, das anderemal heute, wo sein Leben bedroht war. Er ist ein hübscher junger Mann, wohl gemacht, und im Besitze alles dessen, was man braucht, um Frauengunst zu gewinnen. Ehe Ihr ihn sahtet, mißfielen Euch die Schweizerbursche nicht, Ihr tanztet und scherztet mit ihnen, und wie Ihr wohl wißt, hättet Ihr im ganzen Cantone die Wahl gehabt; hätte man Euch ein Bischen gedrängt, ich glaube Ihr hättet den Rudolph zum Sponsen genommen."

„Niemals, niemals!" rief Anna.

„Sprecht nicht so bestimmt, Fräulein. Hätte er sich zuerst dem Ohm empfohlen, so hätte er, denke ich, in einem glücklichen Augenblicke die Nichte heimgeführt. Aber seit wir den jungen Engländer kennen gelernt haben, fehlte nicht viel, daß Ihr alle junge Leute, die Ihr doch vorher wohl leiden mochtet, gering schätztet, ich möchte beinahe sagen, haßtet."

„Und Dich hasse und verabscheue ich noch mehr als sie, wenn Du Dein Gespräch nicht bald aufgibst."

„Langsam, edles Fräulein, so kommt man am weitesten. Aus allem dem geht hervor, daß Ihr den jungen Mann liebt, und wem dieß wundersam vorkommt, der mag Euch Unrecht geben. Meines Erachtens aber läßt sich vieles anführen, um Euch zu rechtfertigen, nichts aber, das gegen Euch wäre."

„Was, einfältiges Mädchen! Geburt und Rang, mei-

nes Vaters Wille, und vor Allem mein jungfräulicher Stolz verbieten mir, einen Mann zu lieben, der keine Neigung zu mir fühlt, und vielleicht durch den Schein gegen mich eingenommen ist."

„Eine herrliche Predigt," spottete Anne, „doch will ich jeden Punkt derselben so deutlich erklären, wie Pater Franziskus seine Textesworte. Eure Abkunft ist ein Hirngespinst, auf das Ihr erst seit einigen Tagen Werth legt, indem, seit Ihr den Fuß auf deutschen Boden gesetzt, ein giftiges Kräutlein, genannt Ahnenstolz, in Eurem Herzen zu keimen angefangen hat. Seht diese Thorheit ebenso an, wie Ihr sie ansahet so lang Ihr noch auf dem Geierstein waret, und dieses Vorurtheil wird schwinden. Wir kommen nun an ein weiteres Kapitel. Philipson's Vater, ein freisinniger Mann, wird doch seinem Sohne so viel mitgeben, daß er sich in unsern Bergen ankaufen kann, und Holz dürft Ihr ja nur fällen, und Land habt Ihr auch genug zu bebauen, denn Ihr habt Ansprache an einen Theil der Herrschaft Geierstein, und gerne wird Euch Euer Ohm denselben abtreten. Ihr könnt das Hauswesen besorgen, Arthur jagen, fischen, pflügen, eggen und schneiden."

Anna schüttelte den Kopf, als traute sie Arthur keine große Geschicklichkeit in den letztern Geschäften zu.

„Nun ja, er kann es noch lernen," fuhr Annette fort, „Sigmund hilft ihm gerne, und der ist ein wahres Roß im Arbeiten, auch weiß ich noch Jemanden, der —

„Von dir gerne gesehen wird;" fiel Anna ein.

„Freilich, 's ist mein Ludwig; mein Herz wird nie so falsch seyn, seinen Auserwählten zu verläugnen.“

„Aber wozu soll das Alles führen?“ fragte Anna ungeduldig.

„Zu etwas ganz Einfachem, denke ich,“ gab Annette zurück. „Priester und Gebetbuch sind nicht weit, sprecht Euch gegen Euren Geliebten aus, oder hört von ihm seine Gesinnung, gebt Euch die Hand, kehrt ruhig als Mann und Weib nach Geierstein zurück, und bringt dort Eure Sachen in Ordnung, bis Euer Ohm zurückkehrt. So würde es eine schlichte Schweizerin machen....“

„Und ihrem Vater das Herz brechen, warf Anna mit einem Seufzer ein.

„Sein Herz ist härter als Ihr glaubt. Nachdem er so lange Zeit ohne Euch gelebt hat, wird es ihm leichter werden, Eurer vollends zu entbehren, als Euch, in seine Plane einzugehen, und die Gattin eines erlauchten Grafen zu werden wie der Hagenbach war, den wir ein so erbauliches Ende nehmen sahen, zum warnenden Beispiel für alle Raubritter am Rheine.“

„Dein Plan taugt nichts, Annette, er ist nur der kindische Traum eines Mädchens, das von der Welt nichts weiß, als was sie hörte, während sie ihre Kühe molk. Bedenke, daß mein Oheim sehr strenge Begriffe von kindlichem Gehorsam hat, und ich alles bei ihm verlieren würde, wenn ich gegen den Willen meines Vaters handelte. Warum anders bin ich hier, warum hat er die Vormundschaft über mich aufgegeben? Warum mußte ich Gewohnheiten ablegen, die mir theuer ge-

worden sind, und die Sitten eines fremden Volkes annehmen, die mir nicht gefallen wollen?“

„Euer Oheim,“ sagte Annette fest: „ist Landammann des Cantons Unterwalden; er achtet seine Freiheit, und hat geschworen, seine Gesetze aufrecht zu erhalten, und wenn Ihr, eine Eingebürgerte, den Schutz derselben anspracht, so kann er Euch ihn nicht verweigern.“

„Auch dann,“ erwiederte Anna, „würde ich seine Achtung und mehr als väterliche Liebe verlieren, doch genug davon. Wenn ich auch den jungen Mann lieben könnte, und ich will nicht läugnen, daß er so liebenswürdig ist als Deine Partheilichkeit ihn schildert, so hat er —“ sie hielt hier einen Augenblick inne, „so hat er nie ein Wort zu mir von solchen Dingen gesprochen.“

„Ist es möglich?“ rief Annette. „Ich habe mich nie in Euer Vertrauen eingedrängt, aber ich glaubte, Ihr müßtet bei Eurer gegenseitigen Zuneigung Eure Herzen schon einander geöffnet haben, ist es möglich — man hat von solchen Dingen, selbst in unserem Kanton schon sprechen gehört — ist es möglich, daß er so schändliche Absichten hegen solle, wie Martin von Breisach, der Adelen von Sundgau liebte, sie verführte — es ist wahr, so unglaublich es scheint, — dann sich davon machte, und sich überall seiner schlechten That rühmte, bis ihr Vetter Raimund ihm auf offener Straße den Schädel einschlug, und so auf ewig den Mund stopfte? Bei der heiligen Jungfrau zu Einsiedeln! könnte ich glauben, daß der Engländer auf solche Treulosigkeit sinne, so

zersägte ich das Bret, daß er mit seinem falschen Herzen in die Tiefe stürzte."

Während sie also sprach, flammten ihre Augen, und mit Widerstreben hörte sie auf Anna, die den ungünstigen Eindruck ihrer letzten Worte wieder zu verwischen suchte.

„Bei meiner Seele," sagte sie, „Du thust Arthur schreiendes Unrecht durch solchen Argwohn. Sein Benehmen gegen mich war immer offen und redlich, er zeigte sich wie ein Freund gegen die Freundin, ein Bruder gegen die Schwester; in Allem was er that und sprach hätte er nicht mehr Achtung, Zuneigung und Biederkeit beweisen können. Bei unserem häufigen Zusammenseyn schien er mich gerne zu sehen und mir gut zu seyn! wäre ich geneigt gewesen, und ich war es manchmal vielleicht nur zu sehr, ihn geduldig anzuhören, vielleicht....." Sie legte hier die Hand über ihre Augen, aber Thränen träufelten durch ihre zarten Finger, — „aber er hat nie von Liebe zu mir gesprochen, und wenn er wirklich solche hegt, so hat ihn ein unübersteigliches Hinderniß abgehalten, sie mir zu gestehen."

„Ein Hinderniß?" fragte Annette, „ja freilich, knäbische Schüchternheit, einfältige Vorstellungen von Eurer hohen Geburt, zu weit getriebene Bescheidenheit, die ihm die leichte Eisdecke von einem Frühlingsfrost als undurchdringlich erscheinen läßt. Einige ermuthigende Worte genügen, diesen falschen Glauben zu entfernen, und diese Mühe will ich übernehmen, um Euch liebes Fräulein, das Rothwerden zu ersparen."

„Nein, nein, um's Himmels willen nicht," erwiederte Anna der Vertrauten, „Du weißt nicht, welche Hindernisse ihn von der Erklärung abhalten können, zu der Du ihn veranlassen willst. Höre mich: durch meine frühere Erziehung und die Belehrung meines Oheims bin ich mehr mit den Sitten fremder Völker bekannt geworden, als dieß sonst auf dem stillen, einsamen Geierstein möglich gewesen wäre. Ich bin überzeugt, daß die beiden Philipsons einem weit höheren Stande angehören, als sie vorgeben. Der Vater ist ein Mann von tiefem Scharfblick und hoher Einsicht, und die Geschenke, die er ausgetheilt hat, übersteigen bei Weitem das Vermögen eines gewöhnlichen Kaufmanns."

„Da habt Ihr Recht, die silberne Kette, die er mir gab, ist zehn Kronen werth, und das Kreuz, das ich von Arthur erhielt, noch weit mehr. In allen Kantonen zusammen findet man solche Leute nicht. Aber was ist's dann? sie sind reich, Ihr seyd es auch, um so besser."

„Ach, Annette! sie sind nicht nur reich, sondern auch von hoher Geburt, denn ich habe oft bemerkt, wie sogar der Vater sich mit verächtlicher Miene von einem Gespräche mit Rudolph oder einem Andern, der ihn in Streit zu ziehen suchte, los machte, und wenn sie es dem Sohn zu bunt machten mit ihrem Scherze, so flammte sein Auge, seine Wange färbte sich, und nur ein Blick von seinem Vater vermochte ihn, eine unfreundliche Antwort, die ihm auf den Lippen saß, zu unterdrücken."

„Ihr habt sie in der Nähe beobachten können, und

das Alles mag wahr seyn, aber ich bemerkte es nicht. Doch, was liegt daran? Wenn Arthur in seinem Lande einen schönen Namen führt, seyd Ihr selbst nicht Baronin von Arnheim? Ich will es offen gestehen, daß dieser Titel Werth hat, wenn er den Weg zu einer Verbindung erleichtert, die, wie ich glaube, Euer Glück gründen muß, ich hoffe es wenigstens, sonst würde ich sie nicht zu fördern suchen."

„Ich glaube Dir, meine getreue Annette, aber im Zustande natürlicher Freiheit erzogen, kannst Du den Zwang nicht begreifen, ja Dir nicht einmal denken, den diese vergoldete Kette des Rangs und Adels denen auferlegt, die sie tragen. In jedem Lande sind Männer von Rang an gewisse Pflichten gebunden; diese können ihnen verbieten, sich in einem fremden Lande zu vermählen, und führen oft zu Verbindungen, wobei das Herz nicht befragt wird, und die man oft schon ausdenkt, wenn die, die sie schließen sollen, noch in der Wiege liegen. Wer weiß, ob nicht ein gleiches Hinderniß in dem Falle obwaltet, wovon wir sprechen! Solche Verbindungen sind oft Werk der Politik, und wenn das Interesse Englands Philipson bestimmt hätte, ein solches Versprechen zu geben, so würde Arthur eher vor Gram sterben, und das Herz einer Andern brechen lassen, als daß er das von seinem Vater gegebene Wort nicht hielte."

„Um so mehr Schande für die, die solche Verbindungen für ihre Kinder schließen. Die Freiheit in England wird so hoch gerühmt, wenn man aber dort

Jünglingen und Jungfrauen das natürliche Recht entzieht, Hand und Herz nach ihrem Willen zu verschenken, so wollte ich lieber in Deutchland leibeigen seyn, Nun Fräulein, Ihr seyd sonst so weise, sagt an, was ist zu thun? Gott weiß es, ich habe den jungen Mann hieher gebracht, in der Hoffnung, Euer Zusammenseyn würde einen glücklichen Ausgang haben, aber freilich könnt Ihr nicht heirathen, wenn er nicht um Euch freit. Aber eine andere Frage ist, ob wir ihn wieder fortschicken sollen, daß er von den Knechten des Rheingrafen erschlagen wird, und doch weiß ich nicht, wie wir seiner auf andere Art los werden können."

„So laß ihn durch Wilhelm bedienen, und sorge, daß ihm nichts abgeht, es ist am Besten, wenn wir uns gar nicht sehen."

„Gut, aber was soll ich ihm von Euch sagen? zum Unglück habe ich ihm gesagt, daß Ihr hier seyd!"

„Wie unbesonnen! doch, warum soll ich Dich schelten, da ich mir denselben Vorwurf zu machen habe? Ich ließ meine Einbildungskraft sich zu viel mit diesem jungen Mann und seinen Vorzügen beschäftigen, aber ich will Dir zeigen, daß ich über diese Thorheit erhaben bin, und in meinem eigenen Fehler keinen Grund suche, die Pflichten der Gastfreundschaft zu umgehen. Laß ein Mahl bereiten, Annette, Du sollst mit uns essen und sehen, daß ich mich benehme, wie es einem deutschen Edelfräulein und einem Schweizermädchen ziemt. Zuerst aber gib mir ein Licht und frisches Wasser, denn ich muß meine Augen waschen, die sonst zu

Verräthern an mir würden, und meinen Anzug in Ordnung bringen.“

Annette fand in dieser Erklärung reichlichen Stoff zur Verwunderung, denn bei ihren einfachen Begriffen von Liebe hatte sie sich gedacht, die beiden Liebenden würden die erste Gelegenheit, die ihnen die Entfernung ihrer Vormünder darbot, benützen, und sich auf immer verbinden, und sie hatte sich schon einen kleinen Nebenplan ausgedacht, wie sie mit ihrem Ludwig bei dem jungen Paare wohnen und ihm dienen wollte. Durch die Einwürfe ihrer Gebieterin zum Schweigen gebracht, aber nicht zufrieden gestellt, sprach sie im Hinausgehen vor sich hin: „das, was sie von ihrem Anzug gesagt hat, ist das einzige vernünftige Wort, das ich von ihr gehört habe. Gefällt es Gott, so komme ich im Augenblicke wieder, ihr zu helfen; meine Gebieterin ankleiden, ist bei meinen Geschäften als Kammermädchen das Einzige, an dem ich Gefallen finde; es ist so natürlich für ein Mädchen, ein anderes zu schmücken, wir lernen dadurch, uns ein andersmal selbst zu putzen.“

Mit dieser klugen Bemerkung eilte sie die Treppe hinab.

XXI.

Genug! mir eckelt vor dem Maskenspiel.
„Setzt Euch, ich bitte.“ Mit gebeugtem Knie
Spricht er's; der Höfling drauf entgegnet
Mit tiefem Bückling: „Herr, vor Euch?
Ja, auf den Boden.“ — Weg damit!
Birgt unter solcher Larve sich der Stolz,
So mag er kaum dem Bettler ziemen.

Altes Schauspiel.

Treppe auf, Treppe ab flog Annette in dem bewohnbaren Theile des Schlosses. Ihre Sorgfalt vergaß nichts: sie steckte das Köpfchen in den Stall, um sich zu versichern, daß Wilhelm Arthurs Pferd richtig besorge, erschien einen Augenblick in der Küche, um zu sehen, ob die alte Marthe die Rebhühner zu gehöriger Zeit auf den Tisch liefern werde, holte einige Flaschen Rheinwein aus dem Keller, und trat dann in das Zimmer, wo sie Arthur gelassen hatte, den sie versicherte, daß er ihre Gebieterin bald sehen sollte, die zwar unwohl sey, aber es nicht über sich vermöge, nicht herabzukommen, um nach dem werthen Gaste zu sehen.

Arthur erröthete bei diesen Worten, und gefiel Annetten so sehr, daß sie im Weitergehen zu sich sagte: wenn die Liebe es nicht dahin bringt, daß die Beiden trotz der Hindernisse, die sich ihnen in den

Weg stellen, ein Paar werden, so glaube ich nicht, daß es eine wahrhaftige Liebe auf Erden gibt, und wenn es auch Ludwig sagte."

Als sie wieder auf Annen's Zimmer kam, fand sie zu ihrem Erstaunen, daß diese, statt ihren Schmuck anzulegen, das einfache weiße Kleid angezogen hatte, das sie an dem Tage trug, wo Arthur nach Geierstein kam, schnell aber wurde ihr die Bedeutung klar, und sie rief: „Ihr habt Recht, es ist am Besten, wenn Ihr als freimüthiges Schweizermädchen ihm entgegentretet."

„Und doch," erwiederte Anna lächelnd, „muß ich mich ihm zugleich in gewisser Beziehung als die Tochter meines Vaters zeigen; hilf mir diese Schmucknadel auf das Band stecken, das meine Haare umschließt."

Es war ein Busch aus zwei Geierfedern bestehend, die ein Opal zusammenhielt, dessen Farbe mit dem darauf fallenden Lichte wechselte, desgleichen Annette in ihrem Leben noch nicht gesehen hatte.

„Nun Fräulein," sagte sie, „wenn Ihr das hübsche Ding da wirklich als Zeichen Eures Ranges tragt, so ist es das Einzige, um das ich Euch beneiden möchte, denn es glitzert und wechselt alle Augenblicke wunderbar die Farbe, wie unsere Wangen, wenn wir in aufgeregter Stimmung sind."

„Ach Annette," versetzte das Fräulein, und fuhr mit der Hand über die Augen, „von allem Schmuck, das die Frauen meines Hauses besaßen, ist dieses Geschmeide ihnen am verderblichsten geworden."

„Warum tragt Ihr es dann," fragte Annette, „und warum gerade heute?"

„Weil es mich am Besten an meine Pflichten gegen meinen Vater und meine Familie erinnert. Und nun Mädchen bedenke, daß Du bei uns zu Tische sitzen sollst, und das Zimmer nicht verlassen darfst; Du brauchst nicht ab- und zuzulaufen, Wilhelm wird schon für die Tafel sorgen."

„So gefällt mir's, und Wilhelm bedient uns so gut, daß es eine Freude ist, ihm zuzusehen; indessen ist mir's hin und wieder, als wäre ich nicht mehr Annette, sondern nur ihr Bildniß, da ich weder aufstehen, noch mich legen, oder umherlaufen kann, ohne gegen eine Eurer Sittenregeln zu verstoßen. Bei Euch ist das nicht so, weil Euch die Hofsitte etwas Gewöhnliches ist."

„Nicht so ganz, als Du zu glauben scheinst, aber der Zwang, den sie auflegt, scheint mir lästiger in freier Luft als im Zimmer."

„Ach, das ist wahr — das Tanzen! nach dem darf man sich wohl zurücksehnen."

„Was mir noch mehr am Herzen liegt, Annette, ist, daß ich nichts bestimmt sagen kann, ob ich Recht oder Unrecht thue, den jungen Mann zu sehen, wiewohl es das Letztemal seyn muß. Wenn mein Vater oder Schreckenwald zurückkehrte. —

„Euer Vater ist zu sehr in seine geheimen Plane vertieft, und an den Blocksberg gezogen, wo die

Hexen ihren Feiertag halten, oder macht er eine Jagdparthie mit den wilden Jägern.“

„Pfui, Annette, wie wagst Du's so von meinem Vater zu sprechen?“

„Ich kenne ihn von Person nur sehr wenig, und Ihr selbst nicht viel besser; wie sollte das falsch seyn was alle Leute sagen“

„Was meinst Du damit? was sagen die Leute?“

„Der Graf sey ein Zauberer, Eure Großmutter sey ein Irrwisch gewesen, und der alte Schreckenwald ein eingefleischter Teufel; das Letztere ist wenigstens wahr, was auch an dem Uebrigen sey.“

„Wo ist er gegenwärtig?“

„Er ist in's Dorf hinabgegangen, um des Rheingrafen Leute unterzubringen, und sie wo möglich einigermaßen in Ordnung zu halten, denn die Lanzknechte sind unzufrieden, daß man ihnen den versprochenen Sold nicht ausbezahlt hat, und da sind sie wie gereizte Bären.“

„So wollen wir hinabgehen, Annette, es ist vielleicht auf lange Zeit der letzte Abend, den wir hier in Freiheit zubringen.“

Es wäre schwer, die Verlegenheit zu schildern mit welcher Arthur und Anna einander begegneten. Beim gegenseitigen Gruße schlugen sie nicht einmal die Augen auf, und sprachen nur unverständliche Worte; hohe Röthe färbte Beider Wangen, während Annette, an freiere, offenere Sitten gewöhnt, über den unnatürlichen Zwang erstaunte, den sie sich auflegten.

„Woher doch diese Veränderung? fragte sie sich, als Arthur mit tiefer Verbeugung dem Fräulein die Hand reichte, um sie in's Speisezimmer zu führen; „sie waren doch auf dem Geierstein wie andere Bursche und Mädchen, nur daß Anna weit schöner war, und nun schreiten sie so abgemessen einher, und behandeln einander mit so vielen Umständen, als wäre er der Landammann von Unterwalden und sie die erste Dame von Bern. Das mag Alles recht schön seyn, aber so macht es mein Ludwig nicht, wenn wir kosen."

Während das Fräulein es für nöthig hielt, den strengsten Anstand zu beobachten, um Arthurs Aufnahme bei sich zu rechtfertigen, suchte er durch ehrerbietiges Benehmen zu zeigen, daß er unfähig sey, die Güte zu mißbrauchen, mit der sie ihn behandelte. Sie setzten sich so weit von einander, als nur immer die strengste Tugend fordern konnte. Wilhelm bediente sie flink und gewandt, und Annette, die so gut, als sie konnte, nachzuahmen suchte, was sie jene thun sah, benahm sich, wie man es von dem Kammermädchen einer Baronin erwarten konnte; doch machte sie einige Mißgriffe, weil sie sich mehreremale vergaß, und selbst aufstehen wollte, um zu holen, was sie doch nur zu verlangen brauchte. Ihre Unachtsamkeit hatte indessen eine gute Wirkung, indem sie den beiden Andern Stoff zur Unterhaltung gab, und ihre Verlegenheit minderte.

Annette bemerkte es bald, daß sie von jenen belacht

wurde, und halb beleidigt dadurch, halb froh, daß sie Veranlassung fand, ihre Gedanken auszusprechen, hob sie an:

„Ihr habt Euch Beide auf meine Kosten unterhalten, und nun lacht Ihr über mich, weil ich Euch mit Namen nenne, die Euch die heilige Kirche bei Eurer Taufe gegeben hat, und Euch mit Du anrede, dessen ich mich im Gebet doch selbst gegen die Gottheit bediene. Aber trotz Eures neu gelernten Firlefanzes muß ich Euch sagen, daß Ihr zwei Kinder seyd, die nicht wissen, was sie wollen, und den einzigen Augenblick, der Euch vergönnt ist, Euer Glück zu sichern, mit Scherzen vergeudet. Zieht nicht die Stirne so in Falten, gnädiges Fräulein, ich habe den Berg Pilatus oft genug gesehen, um eine finstere Stirne nicht zu fürchten.“

„Schweig, Annette,“ befahl ihre Gebieterin, „oder verlaß das Zimmer.“

„Meint ich es nicht besser mit Euch, als mit mir selbst,“ entgegnete die Beharrliche, ohne sich einschüchtern zu lassen, „so ginge ich auf der Stelle nicht nur aus dem Zimmer, sondern auch aus dem Schlosse, und ließe Euch hier haushalten mit Eurem liebwerthen Vogt, dem Schreckenwald.“

„Wenn nicht aus Freundschaft, so schweige wenigstens aus Scham oder Mitleiden, Annette, oder verlasse das Zimmer.“

„Mein Pfeil ist abgeschlossen, doch habe ich nur auf das hingewiesen, was an dem Abend schon, wo der

Bogen von Buttisholz gespannt wurde, alle Welt sich ins Ohr sagte. Ihr wißt von der alten Prophezeihung. . . .“

„Schweige ums Himmels willen,“ fiel Anna ein, „oder ich muß gehen.“

„Wenn Ihr ginget,“ fuhr Annette mit verändertem Tone fort, als hätte sie gefürchtet, jene möchte sich wirklich entfernen, so weiß ich Niemand, der Euch folgen könnte. Ihr müßt wissen, Herr Arthur, daß meine Gebieterin kein Mädchen von Fleisch und Blut, sondern ein Wesen höherer Art zur Kammerfrau haben sollte. Es meinen viele Leute, sie stehe mit dem Feengeschlecht in Verbindung, und dieß mache sie furchtsamer, als andere Töchter dieser Welt.“

Gerne benützte Anna diese Gelegenheit, das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände zu lenken, und sagte: „Ihr müßt gestehen, Signor Arthur, daß Ihr einen sonderbaren Begriff von mir bekamt, als Ihr mich die letzte Nacht auf der Brücke in Grafslust an Euch vorübergehen sahet.“

Die Erinnerung an alle die Umstände, die ihn damals so sehr in Erstaunen gesetzt hatten, wirkte so stark auf Arthurs Geist, daß es einiger Zeit bedurfte, bis er antworten konnte, und auch da noch stotterte er blos einige Worte ohne Zusammenhang: „es ist wahr, ich habe sagen gehört: . . . . das heißt, Rudolph hat mir erzählt. . . . .“

„Ha!“ rief Annette, „wenn Ihr von Rudolph über die Sache belehrt seyd, so habt Ihr das Schlimmste

gehört, was man von meiner Gebieterin und ihrer Familie sagen kann. Der gehört zu den klugen Leuten, die an den Waaren, welche sie kaufen wollen, allerlei auszusetzen wissen, um Andern die Lust zu benehmen; ja, der wird Euch schöne Mährchen von der Großmutter des Fräuleins erzählt haben, und wahrhaftig, ich möchte behaupten, daß die Umstände der Sache in Euren Augen einen Schein von Wirklichkeit . . . . .“

„Im Gegentheile, Annette,“ unterbrach sie Arthur, „was ich von Eurer Gebieterin Ausserordentliches und Unbegreifliches sagen hörte, habe ich immer für grundloses Gerede gehalten.“

„Doch nicht so ganz, meine ich,“ entgegnete Annette, ohne auf die Winke ihrer Gebieterin zu achten, „und ich habe starken Verdacht, daß es mir viel schwerer geworden wäre, Euch auf das Schloß zu bringen, wenn Ihr gewußt hättet, daß hier der Feuergeist, wie man ihre Großmutter nennt, umgehe, nichts zu sagen von dem Grauen, das Euch bei dem Gedanken angewandelt hätte, die Enkelin jener Feye wiederzusehen.“

„Ich gebiete Dir noch einmal zu schweigen,“ unterbrach sie das Fräulein; „weil der Zufall dieses Zusammentreffen veranlaßt hat, so will ich die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, unsern Freund über die ungereimten Gerüchte zu enttäuschen, die er wenigstens mit Erstaunen, wenn auch nicht mit völligem Unglauben vernommen haben wird. Es ist wahr,“ fuhr sie gegen Arthur fort, „daß der Baron von Arnheim, mein

Großvater von mütterlicher Seite, in den geheimen Wissenschaften sehr erfahren war; auch führte er den Vorsitz bei einem Gerichte, von dem Ihr vielleicht schon gehört habt, und das die heilige Vehme heißt. Eines Abends kam ein Fremder, von den Dienern dieses Gerichts verfolgt, an das Schloß meines Großvaters und bat, die Rechte der Gastfreundschaft ansprechend, um seinen Schutz. Der Baron, der in ihm einen Adept entdeckte, bewilligte sein Gesuch und bürgte dafür, daß er in einem Jahr und einem Tage — eine Frist, die er zu fordern das Recht gehabt zu haben scheint — wegen der gegen ihn erhobenen Klage Rede stehen werde. Diese ganze Zeit über arbeiteten sie mit einander und trieben ihre Forschungen nach den Geheimnissen der Natur so weit, als dem Menschen möglich ist. Beim Herannahen des verhängnißvollen Tages, an welchem der Fremde sich von seinem Wirthe trennen sollte, bat er diesen um Erlaubniß, seine Tochter aufs Schloß kommen lassen zu dürfen, um ihr auf ewig Lebewohl zu sagen. Sie wurde heimlich eingelassen, und nachdem sie einige Tage auf dem Schlosse zugebracht, schlug der Baron ihrem Vater, dessen Schicksal sehr ungewiß schien, vor, ihr eine Freistätte bei sich zu gewähren, in der Hoffnung, mit ihrer Hülfe neue Fortschritte in den Sprachen und Wissenschaften des Morgenlandes zu machen. Danischmend willigte darein und verließ das Schloß, um sich vor dem Vehmgericht zu stellen, das in Fulda seine Sitzungen hielt. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt, vielleicht wurde er durch

das Zeugniß des Barons von Arnheim gerettet, vielleicht auch fiel er unter den Dolchen der heimlichen Richter.

„Die schöne Perserin wurde die Gattin ihres Beschützers. Mit ihren vielen Tugenden und Vorzügen verband sie den Fehler der Unbesonnenheit: sie benützte ihre fremde Tracht und Sitte, ihre wunderbare Schönheit und ihre unerreichte Behendigkeit, deutsche Edelfrauen in Erstaunen zu setzen, die, wenn sie sie persisch und arabisch sprechen hörten, schon glaubten, sie stehe mit der höheren Welt in Verbindung. Ihre Einbildungskraft war lebhaft und phantastisch, und gerne versetzte sie sich in Lagen, welche jene ungereimten Vermuthungen zu bestätigen schienen. Während sie aber den Umlauf der wundersamsten Mährchen beförderte, hatte sie mit den Damen ihres Standes Streitigkeiten wegen des Vorrangs, auf welchen die Frauen in Westphalen zu jeder Zeit einen hohen Werth gelegt haben. Dieß kostete ihr das Leben, denn am Tage, wo meine Mutter getauft wurde, starb sie plötzlich, während eine glänzende Gesellschaft in der Schloßkapelle versammelt war, um der feierlichen Handlung anzuwohnen. Man glaubt, daß sie von der Baronin von Steinfeld vergiftet wurde, mit der sie einen heftigen Streit gehabt, hauptsächlich deßwegen, weil sie für die Gräfin Waldstetten, ihre Freundin und Gesellschafterin, Partei ergriff.“

„Aber der Opal, das Wasser, das ihr der Baron auf die Stirne sprengte?“ warf Arthur ein.

„Ach!“ fuhr Anna fort, „ich sehe, Ihr wünscht die wahre Geschichte meiner Familie zu erfahren, von der man Euch bisher nur Mährchen erzählt hat. Es war sehr natürlich, daß man der Baronin, als sie ohnmächtig wurde, Wasser ins Gesicht sprengte, daß aber der Opal in diesem Augenblick seinen Glanz verlor, habe ich gleichfalls sagen gehört, indessen soll dieß eine Eigenschaft desselben seyn, die sich äußert, sobald man ihm Gift nahe bringt. Der Streit mit der Baronin von Steinfeld rührte zum Theile daher, daß diese behauptete, die schöne Perserin dürfe den Edelstein nicht tragen, den einer meiner Ahnen dem Sultan von Trapezunt auf dem Schlachtfeld abgenommen hatte. Die Volkssage vermengte diese Umstände miteinander, und so wurden die Thatsachen zu einem Feyenmährchen umgestaltet.“

„Allein Ihr habt mir noch nichts gesagt von . . . .

„Von was?“

„Von Eurer Erscheinung in der letzten Nacht.“

„Ist es möglich, daß ein Mann wie Ihr die Erklärung, die ich Euch zu geben habe, nicht selbst sollte errathen können? Mein Vater hat, wie Ihr wißt, bei den Unruhen im Lande eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und sich den Haß mehrerer Mächtigen zugezogen, er muß daher alle seine Bewegungen geheim halten und darf sich ohne dringende Noth nicht bemerkbar machen. Ueberdieß mochte er seinem Bruder, dem Landammann, nicht gegenübertreten; er ließ mir daher bei unserem Eintritt in Deutschland zu wissen

thun, ich sollte mich bei dem ersten Zeichen, das ich erhalten würde — ein kleines, ehernes Kruzifix, das meiner Mutter gehört hatte — zu ihm begeben. Auf meinem Zimmer in Grafslust fand ich dasselbe mit einem Briefe von meinem Vater, worin er mir einen geheimen Ausgang angab; dieser war dem Anscheine nach fest mit Steinen verrammelt, man konnte sie aber leicht wegräumen. Ich sollte durch denselben ans Schloßthor zu kommen suchen und von da in den Wald gehen, um dort meinen Vater zu treffen."

„Fürwahr ein gefährliches Abentheuer," bemerkte Arthur.

„Ich erschrack heftig," fuhr sie fort, „als ich den Brief durchlas, der mich heimlich meinen gütigen Oheim verlassen und einem mir unbekannten Orte mich entgegen gehen hieß, allein ich mußte gehorchen. Ein Gang um Mitternacht in den Umgebungen eines Ortes, wo ich Schutz zu finden gewiß seyn durfte, war für mich ein Kleines, allein die Maßregel daß man Schildwachen an's Thor gestellt hatte, störte meine Plane, und ich mußte einige meiner Vettern in's Vertrauen ziehen, die mir versprachen, mich unangehalten hin und her gehen zu lassen. Ihr kennt sie: sie haben ein vortreffliches Herz, aber ihre Einsicht ist beschränkt, und Zartgefühl ist ihnen eben so fremd, wie — gewissen andern Leuten." Sie warf einen Blick auf Annetten, und fuhr dann fort: „Sie verlangten von mir, ich sollte mein Vorhaben vor Sigmund geheim halten, und da sie sich immer auf

Kosten des einfältigen, aber gutmüthigen Jungen zu lachen machen, so bestanden sie darauf, ich sollte so an ihm vorüber gehen, daß er mich für ein Gespenst halte. Um mir ihre Verschwiegenheit zu sichern, mußte ich in alle ihre Forderungen eingehen, allein wie groß war mein Erstaunen, als ich wider Erwarten statt Sigmunds Euch auf der Brücke Wache stehen sah! Ich will Euch nicht fragen, was Ihr in diesem Augenblicke gedacht haben möget."

„Thörichte Gedanken fuhren mir durch den Sinn," versetzte Arthur, „sonst hätte ich Euch mein Geleite angeboten. Mein Schwert . . ."

„Ich hätte Euern Schutz nicht annehmen können," fuhr Anna ruhig fort, „denn der Zweck meines Ganges sollte völlig geheim bleiben. Ich traf meinen Vater: eine Unterredung mit Rudolph hatte ihn bestimmt, seinen früheren Entschluß, mich noch diese Nacht mit sich zu nehmen, wieder aufzugeben, indessen eilte ich diesen Morgen in der Frühe zu ihm, während Annette meine Rolle spielte, und meinen Platz im Gefolge der Schweizer-Abgeordneten einnahm, weil mein Vater nicht wissen lassen wollte, wann und mit wem ich meinen Oheim und sein Geleite verlassen habe. Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß ich Euch im Kerker besuchte."

„Und daß Ihr mir das Leben gerettet, die Freiheit wieder gegeben habt," fügte Arthur bei.

„Fragt mich nicht nach dem Grunde meines Schweigens; ich handelte dabei nach dem Befehle Ande-

rer, nicht nach meinem eigenen Willen. Man begünstigte Eure Flucht, um zwischen den Schweizern außerhalb der Stadt und den Soldaten in derselben eine Verbindung zu unterhalten. Nach Eurer Abreise von La Ferette erfuhr ich von Sigmund, daß mehrere Räuber Euch und Euren Vater verfolgen, um Euch auszuplündern; mein Vater hatte mich in Stand gesetzt, Anna von Geierstein in ein deutsches Edelfräulein umzuwandeln, und ich machte mich sogleich auf dem Weg, um Euch einen Wink zu geben, der Euch aus der Gefahr retten konnte."

„Aber mein Vater?" fragte Arthur.

„Ich habe allen Grund zu hoffen, daß er in Sicherheit sey. Außer mir wünschten noch Andere, namentlich Sigmund, ihn wie Euch zu schützen. Nun aber, da Ihr die Lösung der Räthsel vernommen habt, ist es Zeit, daß wir scheiden — uud auf immer."

„Scheiden und auf immer," wiederholte Arthur mit einer Stimme wie ein verklingendes Echo.

„Das Schicksal will es so. Fragt Euch selbst, ob es nicht Eure Pflicht gebietet. Mit Tagesanbruch zieht Ihr gen Straßburg und — wir werden uns nicht wiedersehen."

Im Feuer der Leidenschaft warf sich Arthur Anna zu Füßen, deren zitternde Stimme bei den letzten Worten deutlich die Empfindungen verrieth, die ihr Inneres bewegten. Sie suchte mit den Augen Annette, allein diese war verschwunden.

„Stehet auf," sagte sie endlich. „Ihr dürft Euch ei-

nem Gefühle nicht hingeben, das für uns Beide traurige Folgen haben könnte."

„Höret mich, ehe ich Euch Lebewohl sage auf ewig; hört man ja doch auch den Beklagten, so schlimm seine Sache ist. Ich bin Ritter, und Sohn und Erbe eines Grafen, dessen Name in England und Frankreich und überall, wo die Tapferkeit geehrt wird, bekannt ist."

„Ach!" sprach sie mit schwacher Stimme, „schon lange ahnte ich, was Ihr mir sagt, doch stehet auf, ich bitte Euch."

„Erst, wenn Ihr mich gehört habt," fuhr Arthur fort, ihre zitternde Hand ergreifend, die sie ihm ohne Sträuben überließ. „Höret mich," sprach er mit dem Feuer der ersten Liebe, „mein Vater und ich sind mit einer sehr gefährlichen Sendung beauftragt, deren Erfolg sehr zweifelhaft ist. Schlägt sie günstig aus, so werdet Ihr mich bei meinem wahren Namen nennen hören; falle ich, so weinet mir eine Thräne nach. Entkomme ich der Gefahr, so habe ich noch ein Pferd, eine Lanze und ein Schwert, und Ihr sollt rühmlich von mir reden hören."

„Stehet auf," wiederholte sie und ihre Thränen flossen, „ich habe genug gehört, Euch weiter ein Ohr leihen, hieße Wahnsinn und könnte Euch und mir verderblich werden."

„Nur noch ein Wort: so lange ich lebe, wird mein Herz für Euch schlagen, so lange mein Arm nicht erlahmt, wird er bereit seyn, Euch zu schützen."

In diesem Augenblicke stürzte Annette in's Zimmer

mit dem Rufe: „Fort, fort, Schreckenwald ist aus dem Dorfe zurück und kommt, glaube ich, hieher!“

Arthur war sogleich aufgesprungen und sagte: „Wenn Eurer Gebieterin Gefahr droht, Annette, so steht Ihr wenigstens ein treuer Freund zur Seite.“

Mit unruhigen Blicken sah Annette das Fräulein an, und fuhr dann fort: „Bedenkt doch, Schreckenwald, der Vogt Eures Vaters — sein Vertrauter! ich kann Arthur irgendwo verstecken.“

Anna hatte schon ihre Fassung wieder gewonnen und erwiederte ruhig und mit Würde: „Ich habe nichts gethan, weßwegen mein Veter mir zürnen könnte. Wenn Schreckenwald meines Vaters Vogt ist, so ist er mein Untergebener und ich brauche keinen Gast vor ihm zu verstecken. Setzt Euch,“ fuhr sie gegen Arthur fort, wir wollen ihn hier empfangen. Er soll sogleich hieher kommen, Annette, und uns die Neuigkeiten, die er bringt, mittheilen, aber sage ihm, er solle nicht vergessen, daß er seine Gebieterin vor sich hat.

Arthur setzte sich wieder, noch stolzer auf die Wahl, die er getroffen, weil das Mädchen seines Herzens so edel und unerschrocken sich zeigte, Annette aber fand in der Festigkeit ihrer Gebieterin Ermuthigung, klatschte im Hinausgehen in die Hände und sagte für sich: „es ist doch etwas, Baronin zu seyn, wenn man seine Würde so zu behaupten weiß. Wie hat mich doch der grobe Vogt so erschrecken können?“

XXII.

— — Dinge, die
Um Mitternacht zu thun bei Geisterspuck,
Sind andrer Art und wundersamer,
Als die das Licht nicht scheuen.

Shakespeare.

Ungeduldig sahen die Beiden dem Erscheinen des Vogts entgegen. Arthur durch die Festigkeit, welche Anna gezeigt hatte, geschmeichelt und ermuthigt, überdachte schnell, welche Rolle er hier zu spielen habe, und beschloß klüglich, keinen thätigen Antheil an dem Gespräch zu nehmen, bis er aus Anna's Benehmen ersehen könnte, ob ihr dieß angenehm wäre. Er setzte sich daher in einiger Entfernung von ihr an den Tisch, und suchte die lebhafte Unruhe in seinem Innern unter dem Scheine der Ehrerbietung zu verbergen. Anna zeigte eine ruhige Würde, nahm eine weibliche Arbeit zur Hand und erwartete so den angekündigten Besuch.

Bald hörte man hastige Tritte auf der Treppe, die Thüre ging auf und Schreckenwald trat in's Zimmer. Er war ein hochgewachsener, wohlgemachter Mann von kriegerischem Aussehen. Sein Anzug, ähnlich dem, welchen damals in Deutschland Personen von höherem Range trugen, war aufgeschlitzt und mehr verziert, als dieß in Frankreich und England der Fall zu seyn pflegte. Die Falkenfeder, die er, der allgemeinen Sitte gemäß,

auf der Mütze trug, stack in einer goldenen Agraffe; sein Wamms war von Büffelleder und auf allen Nähten mit Borten besetzt, über die Brust hing eine goldene Kette zum Zeichen seines Rangs unter den Dienern des Barons. Er trat hastig und mit unzufriedener, geschäftiger Miene ein, und hob in ziemlich derben Tone an: „Wie, Fräulein, was soll das heißen? so spät noch Fremde auf dem Schlosse?“

Ungeachtet der langen Abwesenheit von ihrem Geburtslande konnte Anna dennoch sehr gut seine Sitten und Gebräuche, und wußte wie sehr die Edeln ihre Untergebenen ihr Ansehen fühlen ließen.

„Ihr seyd ein Lehensmann von Arnheim, Schreckenwald, und wagt es, mit trotziger Miene und bedecktem Kopfe vor der Gebieterin des Schlosses zu erscheinen? Bedenkt, wer Ihr seyd, und wenn Ihr mich für Eure Dreistigkeit um Verzeihung gebeten, so könnt Ihr vorbringen, was Ihr mir zu sagen habt.“

Schreckenwalds Hand fuhr wider seinen Willen an seine Mütze und entblößte seine stolze Stirne. „Verzeiht, edles Fräulein,“ fuhr er nun in milderem Tone fort, „wenn ich in der Eile etwas derb gesprochen. Die Soldaten des Rheingrafen haben sich empört, das Banner ihres Herrn zerrissen und sich um eine Fahne versammelt, die sie das Feldzeichen des heiligen Niklas nennen, mit der Erklärung, sie wolle Friede halten mit Gott, die Welt aber bekriegen. Das Schloß hier kann ihnen nicht entgehen, denn sie sagen, das Erste was sie zu thun haben sey, daß sie sich eines festen

Platzes bemächtigen, um sich hier zu halten; Ihr müßt also mit Tagesanbruch das Schloß verlassen. Gegenwärtig haben sie noch mit den Weinfässern der Leute im Dorf zu thun, wenn sie aber morgen erwachen, so ziehen sie ohne Zweifel hieher und Ihr könntet dann diesen Leuten in die Hände fallen, die sich wenig um Eure Ansprüche bekümmern würden."

„Ist es denn nicht möglich, ihnen Widerstand zu leisten?" fragte Anna, „das Schloß ist fest, und ich möchte die Wohnung meiner Väter nicht verlassen, ohne seine Vertheidigung zu versuchen."

„Es bedarf 500 Mann," versetzte Schreckenwald, „um die Thürme und Mauern zu besetzen, und ich wüßte nicht, wie nur zwanzig zusammen zu bringen wären. Nun da Ihr die Sache wißt, möchte ich Euch bitten, den Fremden zu verabschieden; ich will ihm den kürzesten Weg aus dem Schlosse zeigen, denn bei unserer gefährlichen Lage können wir blos an unsere eigene Sicherheit denken."

„Und wohin wollt Ihr gehen?" fragte das Fräulein mit gebieterischer Miene, der sich Schreckenwald nur ungern fügte.

„Ich gedenke nach Straßburg zu gehen, das heißt, wenn es Euch genehm ist; ich hoffe, wir können durchkommen, ohne von den Meuterern bemerkt zu werden, und stoßen wir auf einen Haufen derselben, so wird es uns wohl nicht schwer werden, uns Bahn zu hauen."

„Aber warum wählt Ihr gerade Straßburg?"

„Weil ich glaube, wir werden dort Euern Vater, den edeln Grafen Albert von Geierstein finden.“

„Gut,“ versetzte das Fräulein. „Ihr, Signor Philipson, habt, meine ich, davon gesprochen, daß Ihr auch nach Straßburg geht; wenn es Euch genehm ist, so könnt Ihr unter dem Schutze meines Geleites dorthin gelangen.“

Freudig nahm Arthur dieses Erbieten an, durch das er Gelegenheit erhielt, länger in Anna's Gesellschaft zu seyn, und ihr vielleicht, wie ihm seine lebhafte Einbildungskraft vorspiegelte, auf dem gefährlichen Wege einen wichtigen Dienst zu leisten. Schreckenwald wollte Gegenvorstellungen machen, Anna unterbrach ihn aber mit den Worten: „Nehmt Euch Zeit zum Verschnaufen, Schreckenwald, damit Ihr Euch deutlicher und mehr mit dem geziemenden Respekte ausdrücken könnt.“

Der Uebermüthige brummte einen Fluch in den Bart, und erwiederte mit gezwungener Höflichkeit: „Erlaubt mir, Euch bemerklich zu machen, daß wir bei unserer Lage nur für Euch besorgt seyn können. Wir werden Wenige genug seyn Euch zu vertheigen, und ich kann nicht zugeben, daß ein Fremder mit uns reise.“

„Wenn ich glaubte,“ entgegnete Arthur, „daß das Fräulein durch meine Gegenwart gefährdet werden könnte, so vermöchte mich nichts auf der Welt, ihr verbindliches Erbieten anzunehmen, aber ich bin weder ein Weib, noch ein Kind, sondern ein vollkräftiger Mann, und bereit Eure Gebieterin zu schützen, wie ich's vermag.

„Dürften wir auch an Eurem Muthe und an Eurer Geschicklichkeit nicht zweifeln, junger Mann, wer bürgt uns für Eure Treue?“

„Daran zu zweifeln,“ entgegnete Arthur, „möchte an jedem andern Orte, als hier, gefährlich seyn.“

Um den Streit, der auszubrechen drohte, zu hindern, trat Anna in's Mittel und sagte: „Da wir so frühe aufbrechen sollen, so ist es Zeit, zur Ruhe zu gehen, doch müssen wir im Falle eines Angriffs auf unserer Hut seyn. Ich versehe mich zu Euch, Schreckenwald, daß Ihr Wachen ausstellt, Ihr habt wenigstens Leute genug dazu. Und merkt's Euch, es ist mein Wille und Befehl, daß der Fremde diese Nacht hier bleibt, und morgen mit uns weiter reist. Ich habe Gelegenheit gehabt ihn und seinen Vater kennen zu lernen, da sie einige Zeit bei meinem Oheim, dem Landammann, zubrachten. Auf dem Wege werdet Ihr Euch zu ihm halten, und ich befehle Euch, so höflich gegen ihn zu seyn, als Euer rauhes Wesen Euch gestattet.“

Mit einem bitteren Blicke, in welchem sich Ingrimm, gedemüthigter Stolz und gezwungener Gehorsam aussprachen, befolgte Schreckenwald den Befehl und führte Arthur in ein anständiges Gemach mit einem Bette, das diesem nach den Beschwerden des Tages keineswegs unerwünscht war.

So ungeduldig Arthur dem nächsten Tag entgegen sah, sank er doch ermüdet in einen tiefen Schlaf, und erst als der Morgen graute weckte ihn Schreckenwalds

Stimme, der ihm zurief: „Auf, Herr Engländer, wenn Ihr so dienstfertig seyn wollt, wie Ihr Euch gerühmt habt. Wir sollten schon im Sattel sitzen und warten nicht auf die Trägen.“

In einem Augenblick war Arthur angekleidet, wobei er nicht vergaß sein Panzerhemd anzulegen und diejenigen Waffen zu wählen, die ihm zu der Rolle, welche er spielen wollte, die tauglichsten schienen. Dann eilte er in den Stall, um sein Pferd zu satteln, wie er aber durch die Gänge des Erdgeschoßes ging, um in den Schloßhof zu treten, hörte er Annette ihm leise zurufen: „Hieher, Signor Philipson, ich habe etwas mit Euch zu reden.“ Zugleich winkte sie ihm in ein Zimmerchen, wo er nun mit ihr allein war.

„Seyd Ihr nicht darüber erstaunt,“ fuhr sie fort, „wie mein Fräulein den Schreckenwald so zahm gemacht hat, der durch seine finstern Blicke und durch seine rauhen Worte Jedermann sonst in Furcht erhält? Es muß dieß angeboren seyn, denn gestern Abend versuchte ich gleichfalls eine gebietende Miene anzunehmen, aber der grobe Mensch drohte mir, mich aus dem Fenster zu werfen. Doch ich plaudere hier, statt Euch zu sagen, daß mein Fräulein Euch einen Augenblick zu sprechen wünscht, ehe wir zu Pferde steigen.“

„Das Fräulein,“ rief Arthur zurückfahrend, „warum habt Ihr also die Zeit vergeudet, und mir das nicht bälder gesagt?“

„Weil ich Euch hier nur aufhalten sollte, bis sie käme, und — da ist sie.“

Anna trat in Reisekleidern ein. Annette wollte das Zimmer verlassen, ihre Gebieterin befahl ihr aber bestimmt, zu bleiben. „Ich bin überzeugt," fuhr sie fort, „Ihr, Signor Philipson, werdet es mir nicht ungünstig auslegen, daß ich Euch auf meinem Schlosse behielt und Euch erlaubte, mich auf dem gefährlichen Wege nach Straßburg zu begleiten. Am Thore der Stadt trennen wir uns; mit diesem Augenblicke hört jeder Verkehr zwischen uns auf, und wir dürfen alsdann nur an einander denken, wie an einen Freund, den uns der Tod geraubt."

„Es gibt Erinnerungen," sagte Arthur im Tone der Leidenschaft, „die unserem Herzen theurer sind, als der Gedanke an die Entschlafenen."

„Kein Wort mehr in diesem Tone," fuhr das Fräulein fort. „Jede Täuschung muß mit der Nacht aufhören, und mit dem Morgen die Vernunft erwachen. Noch ein Wort: sprecht auf dem Wege nicht mit mir, Ihr könntet mich dadurch unangenehmen Vermuthungen blosstellen, und Euch selbst in Gefahr bringen. Lebt wohl, unser Geleite ist zum Aufbruch gerüstet."

Sie verließ das Zimmer, wo Arthur tiefem Schmerze hingegeben blieb. Die Geduld, er konnte sagen, die Güte, womit Anna am Abend zuvor das Geständniß seiner Liebe angehört hatte, ließen ihn die Zurückhaltung nicht erwarten, die sie jetzt gegen ihn zeigte. Er warf einen schmerzlichen Blick auf Annetten, die noch im Zimmer geblieben war, fand aber keinen Trost in

ihren Augen, denn sie schien ebenso außer Fassung, wie er selbst.

„Ich kann nicht begreifen, was ihr begegnet ist,“ sprach sie; „sie behandelt mich noch ebenso gütig wie zuvor, gegen jede andere Person aber spielt sie ganz die Gräfin. Und nun fängt sie gar an, ihr eigenes Gefühl, das so natürlich ist, unterdrücken zu wollen! Wenn das zum großen Tone gehört, so will ich lieber ein armes Schweizermädchen bleiben, ich bin dann wenigstens Herrin meiner selbst, und kann mit meinem Ludwig plaudern, wenn ich will, so weit Religion und Züchtigkeit dieß gestatten. Doch seyd unbesorgt, Arthur, wenn sie so grausam ist, Euch vergessen zu wollen, so könnt Ihr auf eine Freundin zählen, die, so lange sie eine Zunge hat und das Fräulein Ohren, ihr dieß unmöglich machen wird.“

Mit diesen Worten entfernte sie sich, nachdem sie Arthur einen Weg gezeigt hatte, durch den er in den Hof gelangen konnte. Er fand hier sein Pferd nebst zwanzig andern gesattelt und aufgezäumt. Zwölf von ihnen trugen eine Schutzrüstung und waren für ebenso viele Gewappnete bestimmt, welche Dienstmannen von dem Hause Arnheim und von dem Vogt aufgeboten waren. Zwei Zelter, durch ihr schönes Geschirr ausgezeichnet, harrten Anna's und ihrer Dienerin; die übrigen Pferde gehörten den Knechten. Auf ein gegebenes Zeichen ergriffen die Reisigen ihre Lanzen, und stellten sich neben ihre Pferde, wo sie warteten, bis das Fräulein mit ihrer Dienerin zu Pferde gestiegen war, dann

schwangen sie sich in den Sattel, und ritten langsam und vorsichtig weiter. Schreckenwald war vornen, an seiner Seite Arthur, Anna mit ihrer Dienerin ritt in der Mitte, und einige erfahrene Dienstmänner bildeten den Nachzug, mit dem Befehl, die geeigneten Maßregeln zu treffen, daß man gegen jeden Ueberfall gesichert wäre.

Das Erste, was Arthur auf dem Marsche auffiel, war, daß die Hufen der Pferde nicht den gewöhnlichen scharfen Ton von sich gaben, als es aber heller wurde, bemerkte er, daß man den Pferden die Füße mit Linnen umwunden hatte, um jedes Geräusch zu vermeiden. So ritten sie den gewundenen Weg hinab, der von dem Schlosse in das benachbarte Dorf führte, wo die aufrührerischen Soldaten des Rheingrafen lagen. Vor dem Dorfe ließ Schreckenwald halten, und ritt dann vorsichtig mit Arthur voran. Tiefe Stille herrschte in den verlassenen Straßen, hin und wieder sah man einen Soldaten, der als Wache ausgestellt schien, aber alle waren tief eingeschlafen.

„Die Hunde!“ sprach Schreckenwald, „wie gut sie Wache halten, und wie ich sie wecken wollte, wenn ich nicht das Fräulein zu schützen hätte! — Bleibt hier, Fremdling, ich will zurückreiten, damit die Uebrigen nachkommen, es ist durchaus keine Gefahr vorhanden.“

Mit diesen Worten verließ er Arthur, der sich, von Räubern umgeben, die das Bellen eines Hundes wecken konnte, keineswegs wohl fühlte. Doch kam Schreckenwald nach einigen Minuten mit dem übrigen Zuge nach-

und sie gelangten glücklich an das andere Ende des Dorfes; allein hier lag neben der trunkenen Schildwache ein großer Hund, der, als die Truppe herankam, ein Geheul erhob, welches die Siebenschläfer hätte wecken können. Der Soldat nahm seine Büchse und schoß, ohne zu wissen warum und auf wen; die Kugel traf jedoch Arthurs Pferd, dieses stürzte; und die Schildwache eilte auf den Reiter los, um ihn zu tödten, oder gefangen zu nehmen.

„Vorwärts, Männer von Arnheim!“ gebot Schreckenwald, bringt Eure Gebieterin in Sicherheit!“

„Haltet, ich befehle es, eilt dem Fremden zu Hülfe,“ rief Anna ihrer Umgebung zu, „ich gehe keinen Schritt weiter, bis er gerettet ist.“

Schreckenwald hatte seinem Pferde schon die Sporen gegeben, um zu fliehen, als er aber sah, daß Anna ihm nicht folgen wollte, kehrte er um, nahm ein gesatteltes Pferd, das angebunden war, warf Arthur die Zügel zu, und drängte sich zwischen den Engländer und den Soldaten, so daß dieser ihn loslassen mußte. In einem Augenblicke hatte sich Arthur in den Sattel geschwungen, ergriff eine Streitaxt, die an dem Sattelbogen seines Pferdes hieng, und schlug damit den Soldaten, der auf's Neue auf ihn losging, zu Boden. Die ganze Truppe setzte sich nun in Galopp, denn es wurde schon laut im Dorfe, und man sah mehrere Soldaten aus den Häusern kommen und ihren Pferden zueilen. Auf einer Anhöhe hielt Schreckenwald, um nach dem Feinde zu sehen, in der Straße herrschte große

Verwirrung, doch schien man nicht geneigt, sie zu verfolgen, und sie setzten daher ihren Weg am Fluß hinfort.

Nach zweistündigem Marsche hatte Schreckenwald wieder so viel Vertrauen gewonnen, daß er hinter einem Gehölze halten ließ, damit die Pferde und Reiter ausruhen, und von den mitgenommenen Mundvorräthen sich gütlich thun könnten. Nach einem kurzen Gespräche mit dem Fräulein kehrte er zu seinem Begleiter zurück, und lud diesen zur Theilnahme an seinem Mahle ein, das nicht viel besser war, als das der übrigen Reiter, nur daß er eine Flasche besseren Wein vorzusetzen hatte.

„Gesundheit, Bruder!“ sprach er; „Ihr werdet gestehen müssen, daß ich vor zwei Stunden, wo wir durch das Dorf Arnheim ritten, mich als wackern Kameraden gegen Euch erzeigt habe.“

„Ich werde das nie läugnen, Herr Vogt,“ erwiederte Arthur, „und danke Euch für Eure zeitige Hülfe, denn es gilt mir gleichviel, ob Ihr sie mir auf Befehl Eures Fräuleins, oder aus eigenem Antrieb geleistet.“

„Ho! ho! Freund!“ lachte Schreckenwald, Ihr seyd ein Philosoph und könnt solche feine Unterscheidungen machen, während Euer Pferd sich über Euch wälzt, und ein Bärenhäuter Euch das Schwert an die Kehle setzt. Nun gut, da Ihr dieß herausgefunden habt, so möget Ihr auch wissen, daß ich mir wenig daraus gemacht hätte, lieber ein Dutzend solche unbärtige Ge-

sichter, wie das Eurige, drauf gehen zu lassen, als daß das Fräulein in die geringste Gefahr gekommen wäre."

„Die Ansicht, die Ihr da aussprecht, ist richtig und zu loben, wiewohl Ihr sie etwas feiner hättet ausdrücken können."

Er sprach diese Worte, durch Schreckenwalds Uebermuth aufgebracht, mit etwas erhobener Stimme; dieß wurde bemerkt, und im nächsten Augenblicke stand Annette vor ihnen mit dem Befehl von ihrer Gebieterin, sie sollten leiser sprechen oder schweigen.

„Sagt Eurem Fräulein, ich werde verstummen," erwiederte Arthur.

„Das Fräulein," fuhr Annette fort, „meint, Stille sey nothwendig für unsere Sicherheit, denn es wäre gefährlich, die Aufmerksamkeit der Vorüberziehenden auf die kleine flüchtige Truppe zu lenken. Das Fräulein wünscht daher, daß Ihr Eure Zähne so schnell als möglich arbeiten, Eure Zungen dagegen ruhen lassen sollt, bis wir an sicherem Orte sind."

„Das Fräulein," bemerkte Schreckenwald, „hat hohen Verstand und ein witziges Kammermädchen. Ich trinke ein Glas Rüdesheimer auf ihren Scharfsinn und auf Deinen heitern Sinn, Annette; wirst Du mir Bescheid thun in diesem edeln Tranke?"

„Pfui! Ihr garstiger Mann! habt Ihr je gesehen, daß ein züchtiges Mädchen vor Tische Wein getrunken hätte?"

„Gut, so sollst Du nichts von dem köstlichen Weine bekommen, und magst mit saurem Most Dich begnügen.“

Nach kurzer Frist brach die Truppe wieder auf, und es ging nun so schnell vorwärts, daß sie lange vor Mittag in der stark befestigten Stadt Kehl auf dem rechten Ufer des Rheins, Straßburg gegenüber anlangten. Glücklich setzten sie auf das andere Ufer über, wo Anna, sey es, weil sie besorgte, Arthur möchte vergessen, daß sie sich hier trennen müssen, oder, weil sie glaubte, im Augenblicke des Scheidens noch einige Worte mit ihm sprechen zu dürfen, — ehe sie wieder zu Pferde stieg, auf Arthur zuging, der nur zu gut wußte, was sie ihm sagen wollte.

„Ich muß Euch nun Lebewohl sagen, Fremdling,“ sprach sie, „doch zuvor laßt mich fragen, ob Ihr wißt, wo Ihr Euren Vater zu suchen habt?“

„In einer Herberge, genannt zum fliegenden Hirsch,“ antwortete Arthur mit niedergeschlagenem Tone, „aber ich weiß nicht, in welchem Theile der großen Stadt sie liegt.“

„Kennt Ihr die Herberge, Schreckenwald?“

„Ich, Fräulein? nein! ich bin in Straßburg und mit seinen Schenken nicht bekannt, und bei den meisten unserer Leute wird wohl dasselbe der Fall seyn.“

„Ihr sprecht doch wenigstens deutsch,“ fuhr die Baronin trocken fort, „und könnt leichter darnach fragen, als ein Fremder. Darum geht und vergeßt nicht, daß Menschlichkeit gegen einen Fremden eine heilige Pflicht ist.“

Mit einem Achselzucken, das verrieth, daß ihm dieser Auftrag gar nicht angenehm war, entfernte sich Schreckenwald, und Anna benützte seine Abwesenheit, Arthur heimlich zuzuflüstern: „Lebt wohl! Lebt wohl! nehmt dieses Zeichen der Freundschaft und tragt es mir zu liebe. Möchtet Ihr glücklich werden.“

Sie schob ihm mit ihren zarten Fingern ein kleines Päckchen in die Hände; er wollte ihr danken, aber sie war schon einige Schritte entfernt, und Schreckenwald, der wieder an seiner Seite Platz genommen hatte, rief ihm mit seinem gewöhnlichen rauhen Tone zu: „Kommt, ich habe die Herberge, die Ihr sucht, gefunden, und keine Zeit, lange den Wegweiser zu machen.“

Mit diesen Worten ritt er voran, und Arthur folgte ihm schweigend bis an den Punkt, wo eine breite Straße die, in welcher sie von dem Flusse herkamen, gerade durchschnitt.

„Dort ist der fliegende Hirsch,“ sagte Schreckenwald, auf einen großen Schild deutend, der an einem starken Balken befestigt, beinahe über die ganze Breite der Straße hin sich erstreckte. „Bei diesem Wegweiser, denke ich, könnt Ihr nicht mehr fehl gehen.“

Mit diesen Worten warf er sein Pferd herum, und kehrte ohne weiteren Abschied zu seiner Truppe zurück. Auch Arthurs Blicke hafteten noch einige Zeit auf dieser, alsbald gedachte er aber seines Vaters, gab seinem müden Pferde die Sporen, und hielt bald vor dem fliegenden Hirsch.

XXIII.

— — Einst in goldnen Tagen
War ich des schönen Albion Königin,
Doch diesen Namen hat das Schicksal mir
Entrissen, und mich in den Staub gebeugt.
Shakespeare.

In der Herberge zum fliegenden Hirsch in Straßburg fanden es die Reisenden gewöhnlich nicht bequemer, als in andern Gasthäusern des deutschen Reiches, doch Arthurs Eigenschaften, Jugend nnd gutes Aussehen, die selten oder nie ihre Wirkung auf das schöne Geschlecht verfehlen, gewannen ihm die Aufmerksamkeit der Wirthstochter, einer blühenden Dirne mit blauen Augen und zarter, weißer Haut. Sie zeigte sich ungemein gefällig gegen den Fremden, und kam nicht nur in den Hof herab, um ihm den Stall zu zeigen, sondern sagte ihm auch, als er nach seinem Vater fragte, es sey ein Reisender, der seiner Beschreibung gleiche, am Abend zuvor hier abgestiegen, und habe geäußert, daß er hier einen jungen Mann, seinen Reisegefährten, erwarte.

„Ich will ihn Euch herschicken, schöner Herr," setzte die Kleine mit freundlichem Lächeln hinzu, und hielt Wort, denn bald trat Philipson in den Stall und schloß seinen Sohn in die Arme.

„Mein Sohn, mein geliebter Sohn," rief er, und

sein gewöhnlicher ruhiger Gleichmuth wich dem Drange des natürlichen Gefühles, „Du bist mir zu jeder Zeit willkommen, doppelt aber in einem Augenblicke der Unruhe und Gefahr und noch mehr in einem Zeitpunkte, wo sich unser Schicksal entscheiden muß: in einigen Stunden erfahre ich, was wir von dem Herzog von Burgund zu gewarten haben. Hast Du den Schmuck?“

Arthur zog das Paket aus dem Busen und sagte: „es ist, seit Ihr es nicht mehr gesehen, mit mir in große Gefahr gekommen. Die vorige Nacht wurde ich gastlich in einem Schlosse aufgenommen und diesen Morgen empörte sich in der Nachbarschaft ein Haufen Lanzknechte, weil sie ihren Sold nicht erhielten. Die Bewohner des Schlosses nahmen die Flucht, und wie wir bei Tagesanbruch an den Meuterern vorüber kamen, schoß einer derselben mein Pferd nieder und ich mußte dafür den schweren Flamänder hier nehmen.“

„Unser Weg ist sehr gefahrvoll,“ erwiederte Philipson, „und auch ich bin in einer Herberge, wo ich die vorige Nacht zubrachte, in große Noth gekommen, jedoch wurde mir kein Leid angethan. Von hier aus gehe ich unter sicherem Geleite ins Lager des Herzogs bei Dijon und hoffe diesen Abend bei ihm Audienz zu erhalten. Schlägt unsere letzte Hoffnung fehl, so begeben wir uns nach Marseille, schiffen uns dort nach Candia oder Rhodus ein, und weihen unser Leben der Vertheidigung unseres Glaubens, weil wir nicht mehr für England streiten können.“

Stumm vernahm Arthur diese Worte, die einen

tiefen Eindruck auf sein Herz machten. Eben fingen die Glocken des Domes zu läuten an, und erinnerten Philipson an die Pflicht, die Messe zu hören; sein Sohn begleitete ihn. Als sie an die Domkirche kamen, sahen sie sich den Weg, wie dieß in katholischen Ländern gewöhnlich der Fall ist, durch eine Menge Bettler beiderlei Geschlechts versperrt, die sich an dem Portale versammelt hatten, um den Gläubigen Gelegenheit zu geben, Barmherzigkeit zu üben. Ein große Frau, die auf der letzten Stufe nahe am Eingange stand, streckte gegen Philipson die Hand aus, und dieser reichte ihr wegen ihres auffallenden Aeußern, statt, wie den Uebrigen eine Kupfermünze, ein Silberstück.

„Ein Wunder," sagte jene auf englisch, aber so, daß nur er es hören sollte, wiewohl auch Arthur ihre Worte verstand, „ja, ein Wunder ists, daß ein Engländer noch ein Silberstück besitzt, und es dem Armen geben kann."

Arthur bemerkte, daß sein Vater bei dem Ton dieser Stimme zusammenfuhr, und auch ihm schienen diese Worte keine gewöhnliche Bettlerin zu verrathen. Indessen trat sein Vater, nachdem er einen Blick auf die Frau geworfen, in die Kirche, und seine Aufmerksamkeit wendete sich bald der Messe zu, die ein Geistlicher in der dem heiligen Georg geweihten Kapelle in einem Flügel des weitläufigen Gebäudes las. Nach Beendigung derselben entfernten sich die Meisten wieder, um in einer andern Kapelle zu beten oder ihren Geschäften nachzugehen, die große Frau dagegen blieb vor dem Altare auf den Knieen liegen, und zu seinem Erstaunen

bemerkte Arthur, daß sein Vater, die Blicke auf jene geheftet, deren Gesicht ein großer Schleier verhüllte, das Gleiche that. Er konnte sich durchaus keinen Grund denken, der seinen Vater dazu bestimmen möchte; nur das wußte er, daß das Mißtrauen in Frankreich, Italien und Flandern so groß war, daß die mit wichtigen Sendungen Beauftragten sich in mancherlei Verkleidungen in die Länder einschleichen mußten, wo ihre Dienste nöthig waren. Insbesondere war Ludwig der Eilfte dafür bekannt, daß er seine geheimen Abgesandten unter der Maske von Bettelmönchen, Minnesängern, Zigeunern und dergleichen zu verstecken pflegte.

Arthur hielt es daher für nicht unwahrscheinlich, daß diese Frau, wie sein Vater und er, etwas mehr wäre, als ihre Kleidung vermuthen ließe, und beschloß, das Benehmen seines Vaters genau zu beobachten, um das seinige darnach einzurichten. Endlich verkündigte eine Glocke, daß an dem Hauptaltare Hochamt gehalten werden sollte, und die Uebrigen, die noch in der Kapelle geblieben waren, entfernten sich alle, bis auf die beiden Philipsons und die Frau, die immer noch auf den Knieen lag. Endlich erhob sie sich und ging auf Philipson zu, der die Arme über die Brust gekreuzt und mit gesenktem Haupte in einer demüthigen, ehrerbietigen Stimmung, wie sie sein Sohn ihn noch nie hatte annehmen sehen, zu erwarten schien, was sie ihm zu sagen habe.

Vier Lampen, vor dem Schrein des Heiligen brennend, warfen einen düsteren Schein auf seine Rüstung und sein Pferd, von dem herab er mit der Lanze den niederge-

worfenen Drachen durchstach, dessen ausgereckte Flügel und gewundenen Hals ihr Licht theilweise beschien. Die übrige Kapelle war schwach von der herbstlichen Sonne beleuchtet, welche kaum durch die bemalten Fenster zu dringen vermochte. Das Licht fiel düster und matt, von den verschiedenen Farben umflossen, auf die stattliche, doch etwas gebeugte Frauengestalt, auf seinen trübsinnigen Vater und ihn selbst, der mit dem Feuer der Jugend außerordentliche Folgen von einer solchen Zusammenkunft sich versprach.

Endlich trat die Frau auf dieselbe Seite des Schreines, wo Arthur und sein Vater standen, um deutlicher gehört zu werden, ohne daß sie den feierlichen Ton, in dem sie gesprochen hatte, zu ändern brauchte.

„Verehrt Ihr hier," fragte sie, „den heiligen Georg von Burgund, oder den heiligen Georg des heitern Englands, die Blume der Ritterschaft?"

„Ich diene," antwortete Pilipson, die Hände andächtig vor die Brust gefaltet, dem Heiligen, dem die Kapelle hier geweiht ist, und dem Gott, bei dem er, hoffe ich, Fürbitte für mich einlegen wird, hier, wie in meinem Geburtslande."

„Wie? auch Ihr," fuhr die Frau fort, auch Ihr, der Ihr zu dem Spiegel der Ritterschaft gerechnet wurdet, könnt vergessen, daß Ihr in der königlichen Kapelle zu Windsor gebetet — daß Ihr dort mit dem Ordensband umwundene Knie gebeugt habt, und Könige und Fürsten neben Euch knieten — Ihr könnt dieß vergessen und in einer fremden Kapelle beten, ohne daß der Gedanke

Euch stört, was Ihr gewesen — beten wie ein armer Landmann um Brod und Leben auf jeglichen Tag?“

„Verehrteste Frau,“ erwiederte Philipson, in meinen stolzesten Stunden war ich vor dem Wesen, dem ich meine Gebete vortrug, nur wie ein Wurm im Staube — in seinem Auge bin ich jetzt weder mehr, noch weniger entwürdigt, wie vielleicht in der Meinung meiner Mitmenschen.“

„Wie kannst Du so denken?“ fuhr jene fort, „und doch, wohl Dir, daß Du's kannst. Aber wie wenig hast Du verloren, im Vergleich mit mir!“

Sie legte die Hand an die Stirne und schien einen Augenblick in traurigen Erinnerungen verloren. Arthur trat näher an seinen Vater und fragte im Tone nicht zu unterdrückender Theilnahme: „Vater, wer ist diese Frau? Ist es meine Mutter?“

„Nein, mein Sohn,“ antwortete Philipson, „ich bitte Dich bei Allem, was Dir heilig ist, zu schweigen.“

Aber jene hörte die Frage und die Antwort, so leise beide geflüstert wurden, und sagte: „Ja, junger Mann, ich bin, oder vielmehr, ich war Eure Mutter, die Mutter, die Beschützerin aller Edeln in England — ich bin Margarethe von Anjou.“

Arthur sank auf die Kniee vor der hehren Frau, der Wittwe Heinrichs VI., die so lange und unter so verzweifelten Umständen durch unerschrockenen Muth und tiefe Politik die wankende Sache ihres schwachen Gatten aufrecht erhielt, und wenn sie auch manchmal den Sieg zu grausamer Rache mißbrauchte, dieß durch

die unbeugsame Entschlossenheit, womit sie die furchtbarsten Stürme des Unglücks ertrug, einigermaßen wieder vergessen machte. Arthur war in eifriger Anhänglichkeit an das nun entthronte Haus Lancaster erzogen worden, zu dessen ausgezeichnetsten Stützen sein Vater gehörte, und seine frühesten Waffenthaten hatte er, zwar unglücklich, aber nicht unrühmlich in ihrem Dienste ausgeführt. Mit einer Begeisterung, die seine Jugend und Erziehung rechtfertigten, warf er in demselben Augenblicke seine Mütze zu Boden, und kniete vor seiner unglücklichen Fürstin nieder.

Margaretha schlug den Schleier zurück, welcher ihre edlen, majestätischen Züge verhüllte, die, obgleich Ströme von Thränen ihre Wangen gefurcht, Sorge, getäuschte Hoffnung, häuslicher Kummer, das Feuer ihrer Augen gedämpft, und die auf ihrer Stirne wohnende Hoheit verwischt hatten, selbst jetzt noch die Spuren der Schönheit verriethen, die einst in Europa für einzig gegolten hatte. Die Unempfindlichkeit, welche eine Reihe von Leiden und Unglück wie eine eisige Rinde um das Herz der unglücklichen Fürstin gelegt hatte, thaute auf bei dem Anblick der Begeisterung des schönen Jünglings. Sie reichte ihm eine Hand, die er mit Thränen und Kissen bedeckte, mit der andern streichelte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit seine krausen Locken, und suchte ihn aufzurichten.

Sein Vater schloß unterdessen die Thüre der Kapelle und lehnte sich an dieselbe, damit kein Fremder diese Scene stören könnte.

„Und Du, schöner Jüngling," fuhr Margaretha mit einem Tone fort, worin weibliche Zartheit mit dem angebornen Stolze und der ruhigen, durch ihre viele Leiden erworbenen Gleichgültigkeit stritten, „Du bist also der letzte Sprößling des edeln Stammes, von dem so viele schöne Zweige für unsere unglückliche Sache gefallen sind. Ach! was kann ich für Dich thun? Nicht einmal einen Segen hat Margaretha zu geben! So grausam ist ihr Schicksal, daß ihr Segen zum Fluch wird, und sie darf Dich nur anblicken und Dir Glück wünschen, um Dir schnelles und sicheres Verderben zu bereiten. Ich — ich war der Giftbaum, der die schönen Pflanzen vernichtete, die um mich her wuchsen; allen meinen Freunden habe ich den Tod gebracht, ich selbst aber kann ihn nicht finden!"

„Edle, königliche Frau," versetzte Philipson, „laßt jetzt Euern Muth nicht sinken, der so vieles Unglück ertragen, jetzt, wo es vorüber ist, und wir hoffen dürfen, daß für Euch und England bessere Tage kommen werden."

„Für England! für mich, edler Graf!" entgegnete die Gebeugte, „fände mich auch die Sonne des nächsten Tages auf dem Throne von England, wer könnte mir wieder geben, was ich verloren? Nicht spreche ich von Reichthum und Macht, sie haben kein Gewicht in der Wagschaale, nicht von den vielen edlen Freunden, die für mich und die Meinigen gefallen sind, nicht von den Sommersets, Percys, Staffords, Clif-

fords, — sie haben in den Jahrbüchern ihres Landes ihre Stelle gefunden — nicht von meinem Gatten, der fromme Dulder ist nun ein Heiliger im Himmel, aber mein Sohn, mein Eduard — kann ich den Jüngling hier ansehen, ohne zu gedenken, daß Eure Gattin und ich in derselben Nacht sie geboren? Wie oft sprachen wir von dem einstigen Schicksal der Knaben und überredeten uns, daß dasselbe Gestirn, unter dem sie geboren wurden, einen wohlthätigen Einfluß auf ihr Leben üben würde, bis sie in reichem Maße Glück und Ehre erndeten! Ach, Euer Arthur lebt, aber mein Eduard ruht im blutigem Grabe!"

Sie barg ihr Gesicht in ihren Schleier und schluchzte, allein Philipson, oder der verbannte Graf von Oxford, wie wir ihn jetzt nennen wollen, der sich durch seine treue Anhänglichkeit an das Haus Lancaster auszeichnete, suchte zu hindern, daß sie sich ihrer Schwäche hingebe, und erwiederte: „des Lebens Reise ist ein kurzer Wintertag und geht ihrem Ende zu, ob wir ihre Dauer nützen oder nicht. Meine Königin ist, hoffe ich, so weit Meisterin ihrer selbst, daß der Schmerz über die Vergangenheit sie nicht hindert, die Gegenwart zu benützen. Ich bin hier auf Euren Befehl, bald werde ich den Herzog von Burgund sehen, und finde ich ihn geneigt, in unsere Vorschläge einzugehen, so wird unsere Trauer in Freude verwandelt werden. Dabei müssen wir aber die Gelegenheit ebenso schnell als eifrig ergreifen, darum hohe Frau, laßt

mich wissen, warum Ihr verkleidet hieher gekommen seyd. Gewiß war's nicht einzig, um den Jüngling zu beweinen, daß die hochherzige Königin Margaretha Ihres Vaters Hof verließ, und sich in gemeine Tracht hüllte, um nicht ohne Gefahr hieher zu kommen."

„Ihr spottet meiner, Orford," erwiederte die unglückliche Königin, „oder betrügt Ihr Euch selbst, wenn Ihr glaubt, noch die Margaretha vor Euch zu haben, die kein Wort sprach ohne Vorbedacht und bei der unbedeutendsten Handlung durch einen bestimmten Beweggrund sich leiten ließ. Ach! jene Festigkeit und Besonnenheit sind dahin, Schmerz und Kummer machen mir den Ort verhaßt, wo ich bin, und treiben mich unwiderstehlich weiter. Freilich lebt' ich sicher am Hofe meines Vaters, aber kann dieß ein Geist, wie der meinige ertragen, kann eine Frau, die das schönste Königreich Europas und so viele edle Freunde verloren hat, eine kinderlose Wittwe, über welche der Himmel die Schaale seines Zornes ergossen — kann sie zur Gesellschaft eines schwachen Greises sich herablassen, der in Liedern und Saitenspiel für Alles, was die Armuth erniedrigendes hat, ja selbst für das Lächerliche und Verächtliche derselben, Trost findet?"

„Königliche Herrin!" entgegnete Orford, „tadelt nicht den guten König René darum, daß er, vom Schicksal verfolgt, eine gemeinere Quelle des Trostes für sich gefunden hat, die Euer stolzer Geist Euch

verschmähen läßt, Ein Wettstreit unter seinen Sängern hat für ihn so viel Reiz, als ritterlicher Kampf, und ein Blumenkranz von seinen Barden gwunden, und durch ihre Lieder verherrlicht, ist ihm vollwichtige Entschädigung für die Kronen von Jerusalem, Neapel und den beiden Sicilien, die er nur dem Namen nach besitzt."

„Sprecht mir nicht von dem mitleidswerthen Greisen," entgegnete Margaretha, „der selbst unter den Haß seiner erbittertsten Feinde herabgesunken ist, und nie eines Weiteren, als der Verachtung, werth gehalten wurde. Ich sage Euch, edler Graf, daß mich der gezwungene Aufenthalt in Aix in dem ärmlichen Kreise, den er seinen Hof nennt, beinahe zum Wahnsinn gebracht hat. Nein, Oxford, wenn die letzte Hoffnung, die das unbeständige Glück mir zu bieten scheint, untergeht, so begrabe ich mich in das unbekannteste Kloster in den Pyrenäen, um wenigstens die kindische Fröhlichkeit meines Vaters nicht wiedersehen zu dürfen. Doch, ich habe Wichtigeres Euch zu sagen, und von Euch zu vernehmen: was bringt Ihr mir aus Italien? will der Herzog von Mailand uns mit Rath oder mit Geld unterstützen?"

„Mit Rath recht gerne, königliche Frau, doch weiß ich nicht, ob er Euch gefallen wird, denn er empfiehlt uns, in unsere traurigen Schicksale uns zu fügen, und in den Willen der Vorsehung uns zu ergeben."

„Der arglistige Italiener; Galeasso will also nichts

von seinen Schätzen hergeben, um eine Freundin zu unterstützen, der er so oft Treue geschworen?“

„Nicht einmal die Diamanten, die ich in seine Hände niederlegen wollte, konnten ihn bestimmen, uns mit Geld zu unterstützen. Indessen hat er mir erwiedert, wenn Karl von Burgund ernstlich uns beistehen wolle, so werde er aus Achtung für diesen großen Fürsten, und aus Theilnahme an dem Unglücke Eurer Majestät für Euch thun, was der erschöpfte Zustand seiner Finanzen und die Lage seiner Unterthanen gestatte.“

„Der doppelzüngige Heuchler! Wenn also die Hülfe des Herzogs von Burgund uns hoffen läßt, das Unsrige wieder zu gewinnen, dann will er uns schnödes Geld geben, damit wir die Gleichgültigkeit vergessen, womit er uns im Unglück behandelt hat! — Doch nun von Karl. Ich habe mich hieher gewagt, um Euch zu sagen, was ich erfahren habe, und das Ergebniß der von Euch gethanen Schritte zu vernehmen. Vertraute sorgen daß unsere Zusammenkunft geheim bleibt; in einem Kloster, eine Stunde von hier, harrt meiner ein kleines Gefolge. Eure Ankunft hat der treue Lambert erkundet, und ich bin gekommen, Eure Hoffnungen und Besorgnisse zu vernehmen, und Euch die meinigen mitzutheilen.“

„Ich habe den Herzog noch nicht gesehen. Ihr kennt seinen Charakter, er ist ein herrschsüchtiger, stolzer, ungestümmer Mann; kann er sich in die ruhige, bedachtsame Politik finden, welche die Umstände nöthig machen, so wird ihm, wie ich nicht zweifle, Ludwig,

sein geschworenen Feind, und selbst sein ehrgeiziger Schwager Eduard, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gibt er sich aber seinem aufbrausenden Jähzorne hin, so kann er mit den Schweizern, einem armen, aber unerschrockenen Volke, in Streit gerathen, und dann würde er in einen gefährlichen Kampf verwickelt, wobei er Alles auf's Spiel setzt, ohne den mindesten Vortheil hoffen zu dürfen."

„Dem Thronräuber Eduard wird er sich gewiß nicht anvertrauen, da dieser den auffallendsten Beweis von Verrath gegen ihn gibt."

„Wie so Madame? ich weiß doch nichts von dem, was Ihr hier meint."

„Wie, Graf! aus meinem Munde erst erfahrt Ihr daß Eduard von York mit einem Heere über die See gekommen ist, wie selbst mein Schwiegervater Heinrich der V. keines von Frankreich nach Italien geführt!"

„Ich habe davon gehört, daß man ihn erwarte, und sah voraus, daß das Ergebniß davon für unsere Sache verderblich seyn werde."

„Ja, Eduard ist gelandet. Der verrätherische Thronräuber hat Ludwig aufgefordert, ihm die Krone Frankreichs, als sein rechtmäßiges Eigenthum zurück zu geben, die meinem unglücklichen Gatten, als er noch in der Wiege lag, aufgesetzt wurde."

„Es ist also entschieden — die Engländer sind in Frankreich," erwiederte der Graf im Ton der lebhaftesten Unruhe. „Und wen führt Eduard mit sich auf seinem Zuge?"

„Die erbittertsten Feinde unseres Hauses und unserer Sache: den ehrlosen, wortbrüchigen Verräther Georg, den er Herzog von Clarence nennt, den blutdürstigen Richard, den ausschweifenden Hastings, Howard, Stanley; kurz die Häupter der Verräther, die ich nicht nennen möchte, außer, wenn mein Fluch sie von der Erde tilgen könnte.“

„Rüstet sich der Herzog von Burgund, zu ihnen zu stoßen, und gegen den König von Frankreich gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen?“

„Den geheimen Nachrichten zufolge, die ich erhalten habe, und die das Gerücht bestätigt, wird dieß nicht geschehen.“

„Dafür seyen die Heligen gepriesen! Eduard von York ist, — denn ich lasse selbst dem Feind Gerechtigkeit wiederfahren, ein kühner, unerschrockener Feldherr, aber doch steht er weit unter Eduard dem III., dem heldenmüthigen, schwarzen Prinzen, und Heinrich dem V. von Lancaster, unter dem ich mir die Sporen verdiente, und an dessen Haus mich schon die Erinnerung an seinen Ruhm gekettet hätte, wenn mich auch mein Eid an Abfall hätte denken lassen. Eduard will also, ohne die Hülfe Burgunds, auf die er gerechnet, den Krieg mit Ludwig auskämpfen. Ludwig ist zwar kein Held, aber ein vorsichtiger, erfahrener Feldherr, und in unserer politischen Zeit vielleicht mehr zu fürchten, als selbst Carl der Große, wenn er von seinem Roland und seinen Palatinen umgeben, die Oriflamme erhöbe. Er wird keine

Schlachten wagen, wie die bei Crocy, Peitier und Agincourt. Haben wir tausend wackere Lanzenträger und zwanzigtausend Kronen von Burgund, so können wir Eduard England entreißen, während er in einem langwierigen Kriege die Normandie und Guyenne wieder zu erobern sucht. Doch was thut gegenwärtig der Herzog von Burgund?“

„Er bedroht Deutschland, und seine Truppen durchziehen Lothringen, dessen Hauptstädte und feste Schlösser er besetzt.“

„Wo ist Ferrand von Vaudemont? Ein unternehmender, muthiger, junger Mann, wie man sagt, der von Seite seiner Mutter, Yolande von Anjou, Eurer Schwester, Ansprüche auf Lothringen macht.“

„Er ist nach Deutschland oder in die Schweiz geflohen.“

„Der Herzog darf sich vor ihm hüten; denn findet der Vertriebene in Deutschland Anhang, und verbindet er sich mit den tapfern Schweizern, so kann Karl in ihm einen furchtbareren Feind finden, als er glaubt. Alle unsere Stärke beruht gegenwärtig auf der des Herzogs, und erschöpft er sie durch fruchtlose Anstrengungen, so sinken mit seiner Macht unsere Hoffnungen, selbst wenn er den festen Willen hätte, uns zu unterstützen. Meine Freunde in England sind entschlossen, keine Bewegung zu machen, wenn sie nicht von Burgund mit Geld und Mannschaft unterstützt werden.“

„Dieß ist ein Grund zur Besorgniß, Graf, aber

noch nicht der dringendste. Noch weit mehr fürchte ich die Politik Ludwigs, der, wenn ich meine Kundschafter nicht gröblich hintergangen haben, bereits heimlich Eduard den Frieden, einen siebenjährigen Waffenstillstand und eine beträchtliche Summe angeboten hat, die ihn in Stand setzen wird, England dem Hause York zu sichern."

„Unmöglich, Madame," entgegnete Oxford, „kein Engländer würde an der Spitze eines solchen Heeres schmählich von Frankreich abziehen, ohne mit mannhaftem Sinne wenigstens einen Versuch zu machen, die verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen."

„So würde ein rechtmäßiger Prinz denken," sagte Margaretha, „der treue. anhängliche Unterthanen zu Hause gelassen hätte, nicht aber dieser Eduard, der sich Plantagenet schelten läßt, und dessen Sinn so niedrig ist, als seine Abkunft, da sein wahrer Vater ein gewisser Blackburn, Bogenschütze von Middleham seyn soll, und er, wenn auch kein Barstard, doch ein Thronräuber ist *). Nein, solche Gesinnung kann er nicht hegen, jedes Lüftchen, das von England herüberweht, bringt ihm die Furcht vor dem Abfalle seiner Unterthanen, über die er sich die Herrschaft angemaßt hat, er schläft nicht im Frieden, bis er nach England zurückgekehrt ist mit seinen Anhängern, die

*) Die Parthei des Hauses Lancaster nannte Eduard einen Bastard, ohne jedoch diese Beschuldigung begründen zu können. Der Verf.

ihm seine gestohlene Krone bewachen helfen müssen. Mit Ludwig fängt er keinen Krieg an, denn dieser wird nicht zögern, seinem Stolze zu schmeicheln, und seine Habsucht mit Gold zu befriedigen, und ich fürchte sehr, wir werden bald vernehmen, daß das englische Heer wieder aus Frankreich abgezogen mit dem eitlen Ruhme, in den Provinzen, die einst England angehörten, die Fahnen aufgepflanzt zu haben."

„Um so mehr muß uns daran liegen, den Herzog von Burgund zur Entscheidung zu drängen," erwiederte Oxford, „und ich eile daher nach Dijon, um die Sache zu betreiben. Ein Heer, wie das Eduards ist, braucht mehrere Wochen zur Ueberfahrt, und es ist daher wahrscheinlich, daß es in Frankreich überwintern muß, selbst wenn ein Waffenstillstand mit Ludwig abgeschlossen würde. Mit tausend Lanzenträgern aus dem östlichen Flandern bin ich bald im Norden, wo wir viele Freunde haben, und überdieß von Schottland uns Hülfe zugesagt ist. Die westlichen Grafschaften empören sich auf das erste Zeichen — es wird sich ein Clifford finden, wenn auch die Nebel des Gebirges ihn Richards Häschern verborgen haben. Die Walliser stehen auf, wenn sie den Namen Tudor hören, die rothe Rose, erhebt ihr Haupt wieder, und überall hört man: „Es lebe König Heinrich!"

„Ach," entgegnete die Königin, „er ist nicht mein Gatte, nicht mein Freund, nur der Sohn meiner Schwiegermutter und eines weisen Häuptlings, ein kalter, listiger Mann, wie man sagt. Doch es sey —

Sehe ich nur das Haus Lancaster siegen, und Rache nehmen an York, so will ich zufrieden sterben."

„Ihr genehmigt es also, daß ich dem Herzog von Burgund die in Eurem letzten Briefe enthaltenen Vorschläge mache, um ihn für unsere Sache zu gewinnen? Hört er von dem beabsichtigten Waffenstillstand zwischen Frankreich und England, so wird ihm dieß ein schärferer Sporn seyn, als Alles, was ich zu sagen habe."

„Versprecht ihm dennoch Alles," versetzte die Königin, „ich kenne ihn von Grund aus, er hat keinen andern Zweck, als seine Herrschaft nach allen Richtungen auszudehnen. Darum hat er sich Geldern bemächtigt, darum besetzt er Lothringen, und darum beneidet er meinen Vater um sein geringes Besitzthum in der Provence. Nach einer solchen Gebietsvermehrung gedenkt er den Herzogshut mit einer Königskrone zu vertauschen. Sagt ihm, Margaretha könne ihn dabei unterstützen, sagt ihm, mein Vater wolle die gegen die Besetzung Lothringens gethane Einsprache nicht annehmen, und mit meiner ganzen Zustimmung Karl als Erbe der Provence anerkennen. Sagt ihm, der Greis wolle ihm seine Besitzungen an dem Tag abtreten, wo das flandrische Heer sich nach England einschiffe, wenn er ihm nur so viel Einkünfte übrig läßt, daß er eine Truppe Harfenspieler und Tänzer halten kann: René kennt keine weitern Bedürfnisse mehr auf der Welt. Der Meinigen sind noch wenigere: Rache an dem Hause York und baldiger Tod. Für das Geld, dessen wir

bedürfen, habt Ihr Juwelen zu verpfänden, und für die übrigen Bedingungen bürgt Ihr auf Verlangen.“

„Ich kann auſſer Eurem königlichen Wort noch meine ritterliche Ehre dafür einſetzen, und verlangt man mehr, ſo bleibt mein Sohn als Geiſel in den Händen des Herzogs.“

„O nein, nein!“ rief Margaretha, von einem zarten Gefühle angewandelt, das die wiederholten Schläge des Schickſals nicht zu erſticken vermocht hatten, „ſetzt nicht das Leben des edlen, jungen Mannes aufs Spiel, bedenkt, daß er der letzte Sprößling des treuen Hauſes de Vere iſt, und verwickelt das arme Kind nicht in den Streit, der ſeinem Hauſe ſo verderblich geworden. Laßt ihn mit mir ziehen, ich will ihn wenigſtens gegen Gefahr ſchützen, ſo lange ich lebe, und dafür ſorgen, daß kein Mangel ihn drückt, wenn ich nicht mehr bin.“

„Verzeiht, Madame,“ entgegnete Oxford, mit der ihm eigenen Feſtigkeit, „mein Sohn iſt ein de Vere, wie Ihr zu erinnern die Güte hattet, vielleicht beſtimmt, der Letzte ſeines Namens zu ſeyn. Aber fällt er, ſo muß es ehrenvoll geſchehen. Welchen Gefahren auch ſeine Pflicht ihn entgegenführt, dem Schwert oder der Lanze, dem Beil oder dem Galgen, er muß ihnen kühn begegnen, um ſeine Treue zu beweiſen. Seine Ahnen haben ihm den Weg gebahnt, den er zu gehen hat.“

„Ihr habt wahr geſprochen,“ verſetzte die unglückliche Königin, mit wildem Blick die Arme erhebend, „Alles muß untergehen, was dem Hauſe Lancaſter gedient hat, was Margarethen treu und ihr theuer war!

Allgemein muß die Vernichtung seyn, und der Jüngling mit dem Greise fallen, kein Lamm der zerstreuten Heerde darf entkommen."

„Um Gottes willen, Madame, beruhigt Euch," rief Oxford, „ich höre an die Thüre der Kapelle klopfen."

„Es ist das Zeichen des Scheidens," versetzte die Königin, sich fassend, „fürchtet nichts, edler Graf, ich bin nicht oft, wie vorhin, denn selten nur sehe ich Freunde, deren Gesicht und Stimme die Ruhe meiner Verzweiflung stören. Laß diese Reliquie Dir um den Hals hängen, und fürchte nicht schlimmen Einfluß von ihr, wenn Du sie auch von der Hand einer Unglücklichen empfängst. Sie hat meinem Gatten gehört, und ist durch manches Gebet, durch manche Thräne geheiligt und gesegnet. Am Morgen des Tages, wo die furchtbare Schlacht bei Tewkesbury geschlagen wurde, wollte ich sie meinem Eduard umhängen, aber er wappnete sich frühe, ritt, ohne mich gesehen zu haben, auf's Schlachtfeld, und mein Wunsch blieb unerfüllt."

Mit diesen Worten hängte sie Arthur eine goldene Kette um, an welcher ein kleines goldenes Cruzifix kostbar, aber roh gearbeitet, befestigt war, das der Sage nach Eduard dem Beichtiger gehört hatte. In diesem Augenblick ward nochmals an die Thüre gepocht.

„Wir dürfen nicht länger zögern," fuhr Margaretha fort, „wir wollen uns daher trennen, Ihr geht nach Dijon, ich nach Aix mit meinem Kummer. Lebt wohl, vielleicht sehen wir uns in besserer Zeit wieder. Doch, wie kann ich solches hoffen? Ebenso sprach ich am Mor-

gen vor der Schlacht von Saint Alban und der noch blutigeren bei Tewkesburry, und was war das Ende? Aber die Hoffnung ist eine Pflanze, die nur mit dem Leben aus einem edlen Herzen ausgerissen wird."

Mit diesen Worten schritt sie hinaus, und verlor sich unter der gemischten Menge, welche Andacht oder Neugierde in der Kirche festhielt.

Der Graf von Oxford und sein Sohn, auf welche die unerwartete Zusammenkunft tiefen Eindruck gemacht hatte, kehrten in ihre Herberge zurück, wo sie einen Herold fanden, der die Farben des Herzogs von Burgund trug, und ihnen sagte, wenn sie die englischen Kaufleute seyen, welche kostbare Waaren an den herzoglichen Hof überbringen, so habe er Befehl sie dorthin zu geleiten. Sie verließen mit ihm Straßburg, allein die Bewegungen des Herzogs waren so ungewiß, und die Hindernisse, die sich ihnen in dem von Truppen durchzogenen Lande entgegenstellten, so mannigfaltig, daß sie erst am Abend des zweiten Tages die Ebene bei Dijon erreichten, auf welcher die Truppenmacht Karls, wenigstens dem größten Theile nach, lagerte.

XXIV.

So sprach der Herzog —
Shakespeare.

So sehr auch der ältere der beiden Reisenden an kriegerische Pracht gewöhnt war, so blendete ihn doch der Anblick des reichen, glänzenden Lagers der Burgunder, worin Karl, der reichste Fürst Europa's, unter den Mauern von Dijon mit verschwenderischer Pracht seine Schätze und seine Macht entfaltete. Die Zelte der niedersten Offiziere waren von Seide und Sammt, während die der Edeln und der Heerführer aus Gold- und Silberstoffen bestanden. Die Reiter und Fußgänger, welche Wache hielten, trugen kostbare, schimmernde Rüstungen. An dem Eingange des Lagers war ein Geschützpark aufgefahren, und Philipson erkannte in dem Befehlshaber desselben Heinrich Colvin, einen Engländer von geringer Herkunft, der sich jedoch durch seine Geschicklichkeit im Richten jener furchtbaren Feuerschlünde auszeichnete, deren man sich seit Kurzem im Kriege bediente. Die Fahnen- und Wappen-Schilde der Ritter und Edeln hiengen vor ihren Zelten; sie selbst saßen halb bewaffnet vor denselben, und sahen den Kriegern zu, die sich mit Ringen und andern kriegerischen Uebungen die Zeit verkürzten.

An Pflöcke angebunden standen lange Reihen herrlicher Pferde, die ungeduldig den Boden scharrten. In

fröhlichen Gruppen sammelten sich die Krieger um Minnesänger und herumziehende Musikanten, oder saßen zechend vor den Marketenderzelten; Andere liefen müßig umher, und sahen ungeduldig der sinkenden Sonne nach.

Zwischen diesen Gruppen hin gelangten die Reisenden an das Zelt des Herzogs, vor welchem die große reichgestickte Fahne mit seinem Wappen im Abendwinde flatterte. Der Herold gab sich Einigen vom Gefolge des Herzogs zu erkennen, und die Engländer wurden höflich empfangen, jedoch so, daß es kein Aufsehen gab; man führte sie in ein Zelt in der Nähe, das, wie es hieß, für sie bestimmt war, brachte ihr Gepäcke ebendahin, und setzte ihnen Erfrischungen vor.

„Weil im Lager Soldaten von verschiedenen Ländern sind," sagte der Diener, „denen man nicht geradezu trauen darf, so hat der Herzog befohlen, es soll zur Schonung Eurer Waaren eine Wache vor dieses Zelt gestellt werden, haltet Euch indessen bereit, vor Seiner Hoheit zu erscheinen, denn Ihr werdet bald gerufen werden."

Wirklich erhielt Philipson nach wenigen Augenblicken Befehl, vor den Herzog zu kommen. Man führte ihn durch eine Hinterthüre in denjenigen Theil des Zeltes, der, durch Bretter und Vorhänge von dem übrigen geschieden, Karls Kabinet bildete. Die Einfachheit des Geräths und der unscheinbare Anzug des Herzogs bildeten einen auffallenden Contrast mit dem glänzenden

Aeussern des Zeltes, denn Karl, der sich in diesem Punkte, wie in manchen andern, keineswegs gleich blieb, zeichnete sich während des Kriegs durch grobe Tracht, nicht selten auch durch Gemeinheit des Benehmens aus, das mehr einen derben Lanzknecht, als einen Fürsten in ihm hätte erwarten lassen, während er es zu gleicher Zeit gerne sah, wenn seine Hofleute und Vasallen in kostbarer Pracht erschienen, als wäre es ein Vorrecht des Herrschers, in Kleidung und Benehmen sich keinen Zwang auflegen zu dürfen. Dennoch aber wußte er sehr gut, wie er sich zu kleiden und zu benehmen habe, wenn er sich das Ansehen von Hoheit geben wollte.

Auf seinem Putztisch lagen Bürsten und Kämme mit deutlichen Spuren vieljähriger Dienste, abgetragene Hüte und Wämser, Ledergurten und Anderes dieser Art durcheinander; darunter, wie zufällig hingeworfen, der große Diamant, Sanci genannt, die drei Rubinen oder die drei Brüder von Antwerpen, ein anderer schöner Diamant, die Lanze von Flandern geheißen, und noch mehrere ebenso kostbare als seltene Steine.

Diese seltsame Mischung hatte einige Aehnlichkeit mit dem Charakter des Herzogs, der Grausamkeit mit Gerechtigkeit, Edelmuth mit niedriger Denkart, Sparsamkeit mit Verschwendung, und Freigebigkeit mit Habsucht verband, und sich in nichts gleich blieb, als in der Beharrlichkeit, mit der er jeden einmal gefaßten Plan verfolgte, mochten die Umstände seyn, welche sie

wollten, und noch so viele Gefahren sich ihm entgegenstellen.

Als der Engländer eintrat, rief ihm der Herzog zu: „Seyd willkommen, Herr Philipson, der Ihr von einer Nation seyd, bei welcher die Kaufleute Fürsten und Große sind. Was für neue Waaren bringt Ihr, um unsern Beutel zu fegen? Beim heiligen Georg, Ihr Krämer seyd abgefeimte Leute."

„Ich bringe dießmal keine neue Waaren, Euer Hoheit," war Philipsons Antwort, „sondern habe bloß die Waaren bei mir, die ich Euch das Letztemal gezeigt, und die ich Euch nun noch einmal vorlege, in der Hoffnung, daß Euer Hoheit mehr Gefallen daran finden, als damals."

„Nun gut, Herr — Philipville heißt Ihr, glaube ich, Ihr seyd ein sehr einfältiger Mann oder Ihr haltet mich für einen dummen Kunden, wenn Ihr mich durch den Anblick der Waaren, die ich schon zurückgewiesen habe, noch einmal in Versuchung führen zu können glaubt. Wechsel und Neues sind die Seele des Handels. Eure Waaren von Lancaster sind einmal an der Zeit gewesen, ich habe davon gekauft wie ein Anderer, und sie wohl theuer genug bezahlt, gegenwärtig aber sind die von York in der Mode."

„Für den Pöbel wohl," entgegnete Orfort, „aber für Seelen, wie die Eurige, sind Ehre und Biederkeit Kleinode, deren Werth keinem Wechsel unterliegt.

„Es mag seyn, Herr Graf," versetzte der Herzog,

„daß ich vor diesen Tugenden aus der alten Zeit insgeheim noch Achtung hege, wie könnte ich sonst Euch, der sie immer in solchem Grade besessen ist, so sehr schätzen? Allein ich befinde mich in einer peinlichen Lage, und machte ich in diesem entscheidenden Augenblick einen falschen Tritt, so könnte ich den Zweck verfehlen, dem ich mein ganzes Leben gewidmet habe. Gebt wohl Acht: Euer alter Gegner Blackburn, den Einige Eduard von York und von London nennen, ist mit einer Ladung Bogen und Lanzen, wie man sie seit der Zeit des Königs Arthur in Frankreich nicht gesehen hat, dort angelangt, und hat mir angetragen, sein Handelscumpan zu werden. Um deutlicher zu reden, so hat er mir vorgeschlagen, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, um Ludwig, den alten Fuchs aus seinem Bau zu jagen, und sein Fell an die Stallthüre zu nageln, mit einem Wort, der König von England hat mich aufgefordert, mich mit ihm gegen meinen listigsten, erbittertsten Feind zu verbinden, das Joch der Lehenspflichtigkeit abzuwerfen, und mich zu einem selbstständigen Fürsten zu erheben. Wie könnt Ihr glauben, edler Graf, ich vermöge dieser verführerischen Versuchung zu widerstehen?“

„Die Frage müßt Ihr einem Eurer Räthe vorlegen,“ erwiederte Oxford, „sie schließt den Untergang meiner Sache in sich, und meine Meinung kann daher nicht unbefangen seyn.“

„Dessen ungeachtet,“ sagte Karl, „frage ich Euch als einen Mann von Ehre, was Ihr gegen den Vor-

schlag, der mir gemacht worden ist, einzuwenden habt? Sprecht offen und frei, wie ich, Eure Meinung aus.“

„Ich weiß, es liegt in Euer Hoheit Wesen, an der Leichtigkeit der Ausführung eines von Euch einmal gefaßten Planes nicht zu zweifeln, allein wenn auch diese Denkart eines Fürsten würdig ist, und in einzelnen Fällen das Gelingen einer Unternehmung herbeiführen mag, so gibt es doch wieder andere, bei denen eine solche Beharrlichkeit zum Verderben gereichen kann. Betrachtet einmal das englische Heer näher: Der Winter ist vor der Thüre, wo soll es Unterkunft finden, wie verpflegt, von wem besoldet werden? Ist Eure Hoheit geneigt, die Mühe und Kosten auf sich zu nehmen, es so in Stand zu halten, daß es mit dem Frühjahr in's Feld ziehen kann? denn ich kann Euch versichern, ein englisches Heer war nie zum Kriegsdienst brauchbar, als wenn es hinlängliche Zeit vom Vaterland entfernt war, um sich an die Pflicht des Krieges zu gewöhnen. Ich gestehe, daß die Engländer die besten Soldaten von der Welt geben, aber sie sind es noch nicht, und Euer Hoheit müssen erst das Lehrgeld bezahlen.“

„Meinetwegen,“ versetzte Karl, „ich denke, die Niederlande werden sie schon auf einige Wochen versehen können, und an Offizieren, die sie zum Kriegsdienst abrichten, so wie an Profosen, um den Geist der Widerspenstigkeit zu beugen, soll es nicht fehlen.“

„Was ist aber die Folge davon?“ fuhr der Graf fort; „Ihr rückt auf Paris los, verhelft dem Thronräuber Eduard zu einer weiteren Krone, erobert ihm

die Besitzungen, die England in Frankreich besessen, die Normandie, Maiu, Anjou, Gascogne, und sichert ihm noch überdieß die andern Theile des Königreichs zu. Aber könnt Ihr diesem Eduard vertrauen, wenn Ihr so seine Macht befestigt habt, und er viel stärker geworden ist, als Ludwig, den Ihr vereinigt gestürzt habt?"

„Beim heiligen Georg, ich will es Euch nicht verhehlen, daß ich über diesen Punkt Zweifel hege, die mich beunruhigen. Eduard ist zwar mein Schwager, allein ich bin nicht gewohnt, mich hinter die Schürze meiner Frau zu verstecken."

„Und die Erfahrung hat schon oft bewiesen, wie wenig Familien-Bündnisse von grobem Treubruch abhielten."

„Ihr habt Recht, Graf, Clarence hat seinen Schwiegervater verrathen, Ludwig seinen Bruder vergiftet. Verwandtenliebe! Pah! die mag bei einem Privatmann hinter'm Ofen warm sitzen, aber man findet sie nicht auf dem Schlachtfeld, noch an Fürstenhöfen, wo ein kälterer Wind geht. Nein, meine Verbindung mit Eduard würde mir in Zeiten der Noth wenig nützen, und auf seine Unterstützung zählen, hieße ebenso viel, als ein unbändiges Pferd an einem Strumpfband leiten wollen. Doch was ist's? Er bekriegt Ludwig; mir gilt es gleich wer Sieger bleibt, ich kann nur dabei gewinnen, wenn sie sich gegenseitig schwächen. Mit dem Frühling rücke ich mit einer, ihren beiden Heeren

überlegenen Macht in's Feld und dann Glück auf, Burgund!“

„Wenn Euer Hoheit in der Zwischenzeit unsere Sache nur einigermaßen unterstützen, so würde eine mäßige Summe Geldes und ein nicht großer Haufen Lanzenträger, die Ruhm und Reichthum dabei gewinnen könnten, hinreichen, den vertriebenen Erben des Hauses Lancaster wieder im Besitz der ihm rechtmäßig angestammten Herrschaft bringen.“

„Ei seht, Herr Graf!“ versetzte der Herzog, „das heiß ich deutlich reden, allein wir haben zum Theil mit eigenen Augen so mannigfaltigen Glückswechsel zwischen den Häusern York und Lancaster gesehen, daß wir nicht recht wissen, auf welcher Seite das Recht ist. Die vielen außerordentlichen Umwälzungen in England haben uns wirklich Schwindel gemacht.“

„Ein Beweis, Hoheit, daß diese Veränderungen noch nicht zu Ende sind, und durch Eure edelmüthige Hülfe der guten Sache der Sieg zugewendet werden kann.“

„Wie, ich soll meiner Base, Margaretha von Anjou, meinen Arm leihen, um den Bruder meiner Gemahlin zu entthronen? Freilich hat er es nicht um mich verdient, daß ich viele Rücksicht auf ihn nehme, da er und seine übermüthigen Edlen mich mit Vorstellungen und selbst mit Drohungen bestürmt haben: ich soll meine eigenen Angelegenheiten alle liegen lassen, und Eduard auf seinem abentheuerlichen Zuge gegen Frankreich begleiten. Ich ziehe gegen Ludwig, wenn mir's gut dünkt, und nicht bälder, und beim heiligen Georg! ein

Inselkönig und seine Edlen sollen Karl von Burgund keine Gesetze vorschreiben. Ihr Engländer von beiden Partheien habt eine hohe Meinung von Euch, wenn Ihr glaubt, die Angelegenheiten Eurer Narreninsel seyen der ganzen Welt ebenso wichtig als Euch. Aber weder York, noch Lancaster, weder Schwager Blackburn, noch Base Margarethe sollen mich verleiten. Mit leeren Händen lockt man den Falken vergebens."

Oxford, der den Charakter des Herzogs von Grund aus kannte, ließ ihn seine Erbitterung über den Gedanken, daß ihm Jemand sollte vorschreiben wollen, was er zu thun habe, völlig aussprechen, und erwiederte, als Karl endlich schwieg, mit ruhigem Tone: „Muß ich den edeln Herzog von Burgund, den Spiegel der Ritterschaft, sagen hören, daß er sich nicht bewogen gefunden, eine Unternehmung zu theilen, die den Zweck hat, einer unglücklichen Fürstin Recht zu schaffen, ein königliches Haus aus dem Staube zu erheben? Ist hier nicht unvergängliche Ehre zu gewinnen, wird des Gerichtes donnernde Posaune nicht laut den Namen des Fürsten verkünden, der in einem entarteten Zeitalter die Pflichten eines hochherzigen Ritters mit denen des Herrschers vereinte — —"

Der Herzog unterbrach ihn und sagte, ihm auf die Schulter klopfend: „Und König René's fünfhundert Fiedler würden ihre lärmenden Geigen zu meinem Lobe anstimmen, und René selbst ihnen zuhören und sprechen: „„Brav gefochten, Herzog — brav gespielt!"" Ich sage Euch, Graf, wenn wir noch unversuchte Rüstungen

trügen, wären Worte, als: Ruhm, Ehre, Frauenliebe u. s. w. passende Wahlsprüche auf unsere blanken Schilde und hinlänglicher Grund, ein Paar Lanzen zu brechen; ja, und auf der Stechbahn würde ich, wie es einem Ritter ziemt, ob solchem Streit noch jetzt mein Leben wagen, wiewohl ich für diese Thorheiten beinahe schon zu alt bin. Allein, wenn wir harte Thaler auszahlen, und ein starkes Geschwader in die See gehen lassen sollen, so müssen wir unsern Unterthanen dafür, daß wir sie in Krieg verwickeln, einen triftigen Grund angeben können, einen Zweck, der das allgemeine Beste oder, was dasselbe ist, unser eigenes Interesse fördert. So gehts in der Welt, Herr Graf, und Euch die Wahrheit zu sagen, ich gedenke es auch so zu halten."

„Da sey Gott für, Herr Herzog, daß ich Euch verleiten wollte, anders zu handeln, als sich mit dem Wohl Eurer Unterthanen, das heißt, wie Euer Hoheit sich richtig ausgedrückt haben, mit der Vergrößerung Eurer Macht und Herrschaft verträgt. Das Geld begehren wir nicht als Geschenk, sondern als Anlehen, und Margarethe will diese Juwelen, deren Werth Ihr kennt, bei Euch verpfänden, bis sie die Summe, um die sie Euch in ihrer Noth anspricht, wieder erstatten kann."

„Ha! ha! ha!" lachte der Herzog, „meint unsere Base, wir sollen auf Pfänder leihen, und mit ihr schachern wie ein Trödel-Jude? Indessen können wir die Diamanten vielleicht brauchen, Graf, denn wenn ich mich entschlöße, in Eure Vorschläge einzugehen, so könnte es geschehen, daß ich selbst borgen müßte, um

meiner Base auszuhelfen. Ich habe mich an meine Stände gewendet, die gegenwärtig versammelt sind, und erwarte von ihnen die Bewilligung einer bedeutenden Summe, doch hat es unruhige Köpfe unter ihnen, und sie spielen vielleicht die Kargen. Legt das Geschmeide unterdessen auf den Tisch. Gut, gesetzt nun, ich habe bei diesem tollen Streich keinen Geldverlust zu besorgen, so unternimmt ein Fürst keinen Krieg, ohne einen Vortheil dabei vorauszusehen."

„Höret mich, edler Herr. Ihr habt natürlich den Zweck, die großen Besitzungen Eures Vaters mit denen, die Ihr Euch durch Waffengewalt erworben habt, zu einem festen Herzogthum zu vereinigen — —"

„Nennt es ein Königreich," schaltete Karl ein, „das Wort taugt besser."

„Zu einem Königreich also, dessen Krone so stattlich auf Eurem Haupte sitzen soll, als die von Frankreich auf dem Eures jetzigen Lehensherrn."

„Es bedarf keines großen Scharfsinns dazu, um zu errathen, daß dieß meine Absicht ist; warum wäre ich auch sonst hier mit Helm und Schwert? Warum anders bemächtigen sich meine Truppen der festen Plätze in Lothringen, und treiben den Bettler de Vaudemont vor sich her, der die Unverschämtheit hat, es als ein Erbe anzusprechen? Ja, Freund, die Vergrößerung Burgunds ist es, wofür sein Herzog kämpfen wird, so lange er den Fuß im Steigbügel halten kann."

„Meint Ihr aber nicht," erwiederte der Graf, — „um frei vom Herzen weg zu sprechen, — meint Ihr

nicht, daß auf der Karte hier gegen die südliche Grenze hin etwas abzuändern wäre?“

„Ich kann mir nicht denken, was Ihr meint,“ versetzte der Herzog, mit einem Blick auf eine Karte des Herzogthums und seiner übrigen Besitzungen, auf welche der Graf gedeutet hatte, und heftete dann sein großes, scharfes Auge auf ihn.

„Ich meinte,“ fuhr jener fort, „für einen so mächtigen Fürsten, wie Ihr seyd, wäre nur das Meer ein sicherer Nachbar. Seht, hier liegt die Provence zwischen Euch und dem Mittelmeere, mit ihrem stattlichen Häfen und fruchtbaren Gefilden und Rebenhügeln. Wie wäre es, wenn auch sie die Grenzen Eures Gebiets umschlößen, daß Ihr mit der einen Hand an die Küste des Mittelmeeres reichtet, mit der andern an die Nordsee?“

„Die Provence, sagt Ihr?“ erwiederte der Herzog lebhaft; „ja, sie ist mein Gedanke selbst im Traume, und keine Orange kann ich riechen, ohne daß sie an die duftenden Wälder und Haine, an die Oliven, Citronen und Granaten dieses schönen Landes mich erinnert. Aber worauf soll ich Ansprüche daran gründen? Es wäre schimpflich, René, den harmlosen Alten zu vertreiben, zumal da er mir nahe verwandt ist; dabei ist er Ludwigs Ohm, und hat wahrscheinlich diesen, mit Uebergehung seiner Tochter Margarethe, zu seinem Erben eingesetzt.“

„Ihr selbst, Hoheit, könnt gegründetere Ansprache

daran machen," versetzte der Graf, „wenn Ihr Margarethen den begehrten Beistand leisten wollt."

„Nehmet, was Ihr verlangt," erwiederte Karl mit hochschlagendem Herzen und die Farbe wechselnd, „nehmt das Doppelte an Mannschaft und Geld. Gebet mir nur einen Anspruch an die Provence, und wäre er auch so schwach wie ein Haar Eurer Königin Margarethe, ich werde draus ein starkes Tau zu drehen wissen. Doch — ich bin ein Thor, daß ich einen Träumer anhöre, der nichts dabei zu verlieren hat, wenn er Andern die abentheuerlichsten Hoffnungen vorhält."

„Ich bin nicht gewohnt, also zu handeln, Herr Herzog," gab der Graf zurück. „Hört mich: René ist altersschwach, und verlangt nach Ruhe; weil er aber zu arm ist, um die seinem Rang zukommende Würde zu behaupten, und zu gutmüthig oder zu schwach, seinen Unterthanen neue Lasten aufzubürden, so will er seine Herrschaft niederlegen — — "

„Niederlegen! Ihr nehmt mir den Athem, Graf; und was sagt die stolze, ehrgeizige Margaretha dazu? Willigt sie in diesen demüthigenden Schritt?"

„Der Hoffnung, das Haus Lancaster in England siegen zu sehen, würde sie nicht nur alle ihre Besitzungen, sondern selbst ihr Leben zum Opfer bringen. Und in der That ist dieses nicht so groß, als es scheint; den wenn René stirbt, so spricht der König von Frankreich die Provence als ein Mannslehen an, und es findet sich Niemand, der Margaretha's

Recht auf ihr Erbe, so gegründet es seyn mag Gültigkeit verschaffen könnte."

„Es ist unantastbar," versetzte Karl, „und ich werde keinen Eingriff in dasselbe dulden, wenn es auf meine Person übertragen wird. Um des allgemeinen Besten willen muß es Grundsatz bleiben, daß man keines der großen Lehen an die Krone Frankreich zurückfallen läßt, am wenigsten, so lange sie der verschlagene, arglistige Ludwig trägt. Die Provence mit Burgund vereinigt — die Nordsee und das Mittelmeer meiner Herrschaft Grenzen! Oxford — Ihr seyd mein guter Engel!"

„Ewr. Hoheit wollen jedoch bedenken, daß König René ein anständiges Auskommen gesichert werden muß."

„Freilich, freilich; er soll Fiedler und Barden vollauf haben, die ihm vom Morgen bis Abend spielen und singen, und einen Hof von Troubadours, und König der Minne seyn. Auch für Margarethe soll eine anständige Summe ausgesetzt werden, wie Ihr es selbst verlangen mögt."

„Der letztere Punkt ist leicht abzumachen. Gelingt unsere Unternehmung, so braucht Margarethe keine Unterstützung von Burgund mehr, und schlägt sie fehl, so geht sie in ein Kloster, und wird dort Eure Güte wohl nicht mehr lange in Anspruch nehmen."

„Nun ja; aber die Aebtissin des Klosters, in welches Margarethe von Anjou geht, bekommt eine ungelehrige Schülerin an ihr. Ich kenne sie, Herr Graf,

und will unser Gespräch nicht durch Zweifel daran hinausziehen, ob sie ihren Vater vermögen könne, seine Besitzungen demjenigen abzutreten, den sie ihm bezeichnet. Sie ist wie meine Dogge Gorgo, die jeden Hund, der mit ihr an der Koppel läuft, zu gehen zwingt, wohin sie will, oder erwürgt, wenn er sich sträubt. So hat sie es ihrem einfältigen Gemahl gemacht, und ich weiß, daß ihr Vater, ein Narr anderer Art, ebenso lenksam seyn muß. In mir hätte sie, denk' ich, ihren Meister gefunden, doch schmerzt mich der Nacken schon bei dem Gedanken, welche Kämpfe ich um die Herrschaft zu bestehen gehabt hätte. — Ihr seht ernst, weil ich über den hartnäckigen Sinn meiner unglücklichen Base scherze."

„Herr Herzog," versetzte Oxford, „welche Mängel auch meine Gebieterin an sich haben mag, so ist sie jetzt in Trübsal, beinahe in Verzweiflung, und darum dennoch meine Fürstin und Ewr. Hoheit Base."

„Genug, Herr Graf," fiel der Herzog ein, „sprechen wir ernstlich. Gesetzt auch, René lasse sich zur Abdankung bestimmen, so wird es schwer werden, Ludwig zu vermögen, daß er die Sache aus einem eben so günstigen Gesichtspunkt ansieht, als wir. Er wird uns entgegen halten, die Grafschaft Provence sey ein Mannslehen, und weder René's Entsagung, noch die Zustimmung seiner Tochter könne verhindern, daß es an die Krone Frankreich zurückfalle, weil der König von Sicilien, wie sich René nennt, keinen männlichen Erben hat."

„Die Frage, Herr Herzog, hat das Schwert zu entscheiden, und Ihr habt ja in Sachen, die bei Weitem nicht so wichtig waren, Ludwig schon mit Glück widerstanden. Wenn Ihr den jungen Grafen von Richmond in Stand setzt, seine Unternehmung glücklich auszuführen, so sollen Euch dreitausend englische Bogenschützen als Unterstützung zukommen, und müßte ich selbst, in Ermanglung eines Besseren, sie Euch zuführen.“

„Ein nicht zu verachtendes Hülfsheer,“ sprach der Herzog, „das durch Eure letztere Zusage noch mehr Werth erhält. Ihr wäret mir willkommen, edler Graf, und kämet Ihr nur mit dem Schwert an der Seite und einem einzigen Diener; denn ich kenne Euren Muth und Eure Einsicht. Doch kommen wir auf unsere Angelegenheit zurück. Verbannte, selbst die weisesten, haben das Vorrecht, Versprechungen zu machen, aber nicht selten — verzeiht, edler Graf — täuschen sie sich selbst wie ihre Freunde. Was habt ihr zu hoffen, daß ihr mich drängt, auf das stürmische, trügliche Meer eurer Bürgerkriege mich zu wagen?“

Der Graf zog ein Papier hervor, und setzte dem Herzog den Plan der Unternehmung auseinander, die durch einen Aufstand der Anhänger des Hauses Lancaster unterstützt werden sollte, und äußerst kühn und verwegen, jedoch so gut entworfen und so in einander greifend war, daß sie in jener unruhigen Zeit und unter der Leitung des im Kriege wie in

der Staatskunst erfahrenen Orford einen günstigen Erfolg mit Wahrscheinlichkeit hoffen ließ.

Während der Herzog den Plan erwog, der so viel Anziehendes für ihn hatte, weil er ganz seinem Sinne zusagte, und ihm Gelegenheit verschaffte, für die ihm von seinem Schwager, Eduard IV., zugefügten Beleidigungen Rache zu nehmen, und die Provence zu erwerben, ermangelte der Graf nicht, ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, keinen Augenblick zu verlieren,

„Die Ausführung dieses Planes," sprach er, „erfordert die größte Eile. Wenn wir zu siegen hoffen wollen, so muß ich mit Euren Hülfstruppen in England seyn, ehe Eduard von York mit seinem Heer aus Frankreich zurück ist."

„Da er einmal hier ist," versetzte der Herzog, „so wird er mit der Rückkehr nicht sehr eilen. Er trifft in Frankreich schwarzaugige Dirnen und rothen Wein und Schwager Blackburn läßt sich von solchen süßen Sachen nicht sobald abbringen."

(Die Fortsetzung folgt im fünften Theile.)

der Staatskunst erfahrenen Orford einen günstigen Erfolg mit Wahrscheinlichkeit hoffen ließ.

Während der Herzog den Plan erwog, der so viel Anziehendes für ihn hatte, weil er ganz seinem Sinne zusagte, und ihm Gelegenheit verschaffte, für die ihm von seinem Schwager, Eduard IV., zugefügten Beleidigungen Rache zu nehmen, und die Provence zu erwerben, ermangelte der Graf nicht, ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, keinen Augenblick zu verlieren,

„Die Ausführung dieses Planes," sprach er, „erfordert die größte Eile. Wenn wir zu siegen hoffen wollen, so muß ich mit Euren Hülfstruppen in England seyn, ehe Eduard von York mit seinem Heer aus Frankreich zurück ist."

„Da er einmal hier ist," versetzte der Herzog, „so wird er mit der Rückkehr nicht sehr eilen. Er trifft in Frankreich schwarzaugige Dirnen und rothen Wein und Schwager Blackburn läßt sich von solchen süßen Sachen nicht sobald abbringen."

(Die Fortsetzung folgt im fünften Theile.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Karl der Kühne, oder: Die Tochter des Nebels historische Novelle

Bd.: 4

Stuttgart (1830)
P.o.angl. 574 t-160/162
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752991-8